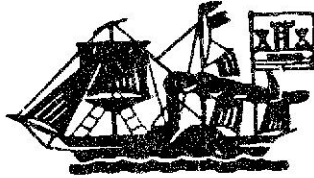


Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

1 V 4694 D

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. -
Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80
DM. - Zu beziehen durch alle Postanstalten. -
Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt
nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt ein-
gesandte Manuskripte wird keine Verantwortung
übernommen. - Verlagsort: Oldenburg (Oldb)



Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 70 Pf.,
Familienanzeigen 50 Pf., Suchanzeigen 30 Pf. -
Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für
die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht über-
nommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort:
Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u.
Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

121. Jahrgang

Oldenburg (Oldb), 20. Februar 1970

Nummer 4



Musterung in Memel

Der splitter nackte Rekrut vor der Waage erinnert uns an die Zeiten, als deutsche Memelländer zum litauischen Militär gezogen wurden. Bis zum 1. 1. 1930 waren die Memelländer auf Grund der Memelkonvention vom litauischen Wehrdienst befreit. Dann setzten die Musterungen auch bei uns ein. Unter dem litauischen Wappen, dem Vytis oder Schwents Jurgis, sitzt Landrat Erdmonas Simonaitis, ihm zur Seite Kriegskommandant Liormonas unter dem Smetona-Bild. Links im Vordergrund erkennen wir Martin Mertineit vom Memeler Landratsamt als Schreiber. Landespolizisten helfen beim Messen und Wiegen.

Aufn.: Hans Karallus

Voll schwerer Sorgen

Es besteht kein Zweifel darüber, daß durch die neue Ostpolitik der Bundesregierung Rechtspositionen aufgegeben werden, deren Wahrung zwei Jahrzehnte hindurch eines der Fundamente der Bonner Politik war. Und es besteht weiter kein Zweifel darüber, daß die Bonner Koalition Rechtstitel aufzugeben bereit ist, die die Wiedervereinigung und das Heimatrecht der Vertriebenen betreffen. Erstmals geht eine deutsche Regierung – in Anerkennung angeblich unabänderlicher Realitäten – weit über das hinaus, was uns die Alliierten noch in der Stunde der Niederlage zubilligten: die Grenzen vom 31. 12. 1937 als Grundlage für eine zukünftige Friedensregelung.

Denk ich an Deutschland in der Nacht,
bin ich um meinen Schlaf gebracht.

Es gibt in diesen Wochen und Monaten viele aufrechte Deutsche, die sich dieses Dichterwortes erinnern und, voll schwerer Sorgen um die Zukunft Deutschlands, nicht schlafen können. Die Furcht hält sie wach, es könnten gerade in diesen Tagen in Moskau, Warschau und Pankow Weichen für eine Fahrt gestellt werden, bei der es für uns kein Aussteigen mehr gibt. Wie gern säße man in dem Zug, wenn er in Richtung eines befriedeten Europa mit harmonischer Koexistenz zwischen West und Ost führt! Was uns aber gerade in Sorge versetzt, ist die Gewissheit, daß die nach ihrer Ansicht so nüchternen Realpolitiker von SPD und FDP – sie sind in manchen Schattierungen auch in der CDU zu finden – einer gefährlichen Illusion nachhängen. Sie glauben, sie könnten durch die Anerkennung des Ulbrichtstaates und der Oder-Neiße-Grenze das Mißtrauen der östlichen Nachbarn gegen die Bundesrepublik ausräumen, zu normalen Beziehungen mit diesen kommen und damit nicht nur die Freiheit und den Wohlstand Westdeutschlands sichern, sondern auch noch Erleichterungen für die Menschen unter der kommunistischen Diktatur erreichen.

Wir Vertriebenen wissen, daß wir die Realisten sind, daß Brandt, Wehner und Scheel in ihrem Entgegenkommen gegenüber Moskau und Warschau enttäuscht werden müssen. Die Lektion, die die Russen der Tschechoslowakei – wie vorher der Zone, Polen und Ungarn – erteilten, ist bereits vergessen. Man hofft darauf, das Ulbricht die Bonner Schritte mit einer Liberalisierung seines Systems honorieren könnte. Man hofft, Polen werde der deutschen Minderheit mehr Rechte geben. Man erwartet mehr Vertrauen, weniger Vorurteile, mehr Kulturaustausch, mehr Handel schließlich.

Man wird jedoch erleben, daß all unsere Vorleistungen und Zugeständnisse zu keinem wesentlichen Entgegenkommen führen werden. Vielmehr werden auf die bisherigen Forderungen des Ostens weitere folgen. Ja, sie wurden schon erhoben, ehe Bonns Unterhändler nach Canossa gingen. Man erwartet von der Bundesregierung das Ausscheiden aus der Nato, das Verbot der Vertriebenenorganisationen...

Diese Wertschätzung, die der Osten den Vertriebenen entgegenbringt, ehrt uns. Sie zeigt uns, daß man in Moskau und Warschau die nationalen Kräfte der Bundesrepublik als wichtig und staatsertreu betrachtet, eine Einschätzung, der wir uns im eigenen Lande durchaus nicht allgemein erfreuen.

Nach unserer Auffassung sollten wir dieses Gewicht, das uns der Osten beimißt, stärker als bisher in die Waagschale der

Tagesspolitik werfen. Bisher haben es die Vertriebenenvertreter stets nur bei – zweifellos von hohem Ernst getragenen – Warnrufen bewenden lassen. Sie haben mit Regierung und Opposition verhandelt und ihren Standpunkt klargelegt. Sie haben sich in Erklärungen an ihre Landsleute gewandt und betont, wie sie die augenblickliche Lage beurteilen.

Das dürfte jedoch alles nicht mehr ausreichen! Die Vertriebenen erwarten von ihren Führungsgremien mehr! Cassandra konnte den Untergang Trojas nicht aufhalten. Daher rufen die Vertriebenen: Sagt uns, was wir tun können, was wir tun müssen! Die Stunde der Wahrheit, von der die Bundesregierung spricht, muß auch für uns zur Stunde der Wahrheit werden! Dürfen wir heute noch darauf hoffen, unsere Belange in den großen Parteien durchsetzen zu können, wie das Rehs lange Jahre in den Reihen der SPD geglaubt hat? Sollen wir in breiter Front in die NDP strömen, um dieser zum Durchbruch zu verhelfen? Oder wollen wir eine rechte APO bilden? Es gibt nicht mehr viele Möglichkeiten – aber eine von ihnen sollten wir geschlossen nützen. obs.

Familienzusammenführung 1969

Im Dezember 1969 wurden in den Grenzdurchgangslagern Friedland und Nürnberg als eingereiste Personen registriert: UdSSR 35, Polen 886, CSSR 1545, Ungarn 42, Rumänien 424, Jugoslawien 164, insgesamt: 3096.

Im Jahre 1969 trafen 29 868 Personen in der Bundesrepublik Deutschland ein, die bis dahin in sechs Ländern Ost- und Südosteuropas auf Wiedervereinigung mit ihren hiesigen Angehörigen gewartet hatten. Das ist in Zahlen das höchste Ergebnis der letzten elf Jahre. In Auswirkung von Rotkreuz-Maßnahmen, insbesondere der Unterstützung osteuropäischer Rotkreuz-Gesellschaften, erhielten seit 1955, dem Jahre, in dem die ersten bilateralen Rotkreuz-Verabredungen abgeschlossen wurden, 520 000 Personen die Genehmigung, aus den Ländern ihres Nachkriegsaufenthaltes auszureisen, um bei ihren Angehörigen in der Bundesrepublik

Deutschland einen neuen Lebensabschnitt zu beginnen. Wie ein Vergleich zwischen den Jahren 1968 und 1969 zeigt, ist, außer für die UdSSR, für jedes Land eine Steigerung der Ausreisegenehmigungen festzustellen, besonders in Rumänien und in der CSSR.

Manche der Eingetroffenen warteten seit 20 Jahren, und viele Familien warten heute noch auf diesen Akt der Menschlichkeit, nicht wenige haben bis zur Erfüllung ihrer Hoffnungen Unbilden und Nachteile in Kauf zu nehmen gehabt.

Die Bemühungen des Deutschen Roten Kreuzes, für die noch registrierten 140 000 Personen, die unter die Rotkreuz-Resolutionen über die Familienzusammenführung fallen, beschleunigt Ausreisegenehmigungen zu erhalten, werden in Kontakt mit der Bundesregierung und in Zusammenarbeit mit den Partner-Rotkreuzgesellschaften fortgesetzt.

35 Memelländer erhielten die Ausreisegenehmigung

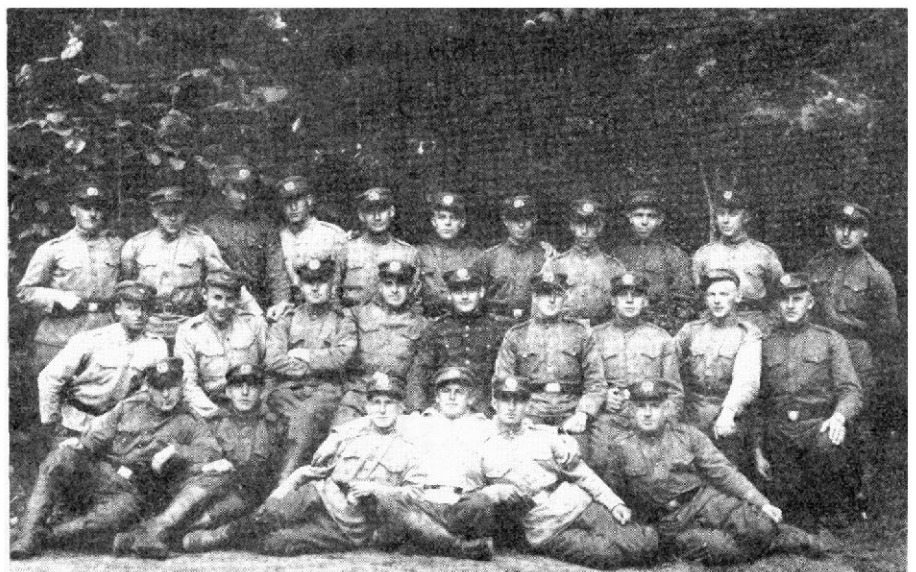
Im Jahre 1969 trafen nach Auskunft des Deutschen Roten Kreuzes 35 Memelländer aus der sowjetisch besetzten Heimat in der Bundesrepublik ein, und zwar im November einer, im Januar, Mai und September je zwei, im Februar und März je drei, im April und Dezember je sechs und im Juli sogar zehn. Dafür kamen im Juni, August und Oktober überhaupt keine Memelländer nach Friedland.

Das Deutsche Rote Kreuz hat der Hoffnung Ausdruck verliehen, daß 1970 wieder einer größeren Zahl von Memelländern die Ausreise in die Bundesrepublik gestattet werden möge.

Pommernland

Eine „Gemeinschaft ostdeutscher Grundeigentümer“ hat in einem offenen Brief an die deutsche Bundesregierung und an Kanzler Willy Brandt gefordert, Brandt sollte die „Herausgabe bzw. Rückgabe“ folgender Gebiete verlangen: Estland, Lettland, Litauen, Memel, Schlesien, Sudetenland, Ostkarpaten, Ostpreußen, Brandenburg und Pommern.

Grotesk die Forderung und noch grotesker, daß sie an Willy Brandt gerichtet ist, der doch viel eher bereit zu sein scheint, auf die deutsche Ostzone zu verzichten, als etwa Pommern zu fordern. Da weiß es der alte Kinderreim besser: „Pommernland ist abgebrannt...“



Was haben litauische Soldaten im MD zu suchen?

Das wird sich mancher unserer Leser fragen. Diese aus dem Jahre 1939 stammende Gruppeneaufnahme zeigt Angehörige des 9. Inf. Rgt. in Mariampol – durchweg Memelländer, die letzten, die zum litauischen Heer eingezogen wurden. Die Aufnahme danken wir Friedrich Sabelus aus 285 Bremerhaven-Sp., Gansobrook 39.

Die Landarbeiterfrage im Memelland

Wenngleich man erst nach dem zweiten Weltkrieg von einer Landflucht spricht, muß man sagen, daß es sie auch vor dem ersten Weltkrieg schon gab, wenn natürlich auch nicht in dem Maße, in dem man sie in der Bundesrepublik erlebt. Erinnern wir uns doch, daß das Ruhrgebiet von der Mitte des vorigen Jahrhunderts an durch Landbewohner aus den preußischen Ostprovinzen erschlossen wurde. Es gab damals kaum eine Familie, die nicht Verwandte „oberwärts“ hatte. Die meisten blieben im Westen, wo sie Arbeit und Brot und eine neue Heimat fanden. Manche kehrten auch, von Sehnsucht getrieben, in die Heimat zurück und versuchten, mit ihrem Ersparten eine Existenz zu begründen. Einzelne kamen auch nur zurück, um in der Heimat die mit Verlust der Gesundheit erworbene Invalidenrente zu verzehren.

Da jedoch die Kinder in der Landwirtschaft fleißig mithelfen mußten, spürte man die Abwanderungen nicht sehr. Wo die Arbeitskräfte fehlten, da tauchten schon vor dem ersten Weltkrieg vereinzelt Arbeitssuchende, männliche und weibliche, von jenseits der Grenze auf. Zunächst bestand gegen diese aus Russisch-Litauen kommenden Landarbeiter eine gewisse Abneigung. Ihre Sprache war anders, und sie waren anders gekleidet. Außerdem waren sie römisch-katholisch. Auch gab es mit ihnen manche Enttäuschung hinsichtlich ihrer Ausdauer. Manche aber erwiesen sich als anständig und brauchbar, denn bescheiden und genügsam waren sie alle. Manche erwiesen sich als ausgesprochen strebsam und lernbegierig. Sie paßten sich der preußischen Ordnung an, heirateten ein oder blieben auf einer Stelle, bis sie die deutsche Staatsangehörigkeit erworben hatten. Als Kuriosum sei ein russischer Soldat erwähnt, der lange vor dem ersten Weltkrieg ins Memelland desertierte und nun in meiner Nachbargemeinde lebte, nachdem er sich dort verheiratet hatte. Er war ein guter und geschickter Landarbeiter. Die deutsche Regierung hatte ihm die Aufenthaltsbewilligung erteilt, und so konnte er unbehelligt bleiben. Als im ersten Weltkrieg russische Kriegsgefangene im Memelland arbeiten mußten, traf er einen Bekannten aus seiner Heimat unter ihnen, der ihm manches von seinen Angehörigen berichten konnte. Er spielte mit dem Gedanken, sein Heimatdorf zu besuchen, wagte das in den Kriegswirren jedoch nicht und starb dann auch bald darauf hochbetagt.

Bald nach dem ersten Weltkrieg wurde der Arbeitermangel auf dem Lande spürbarer und nahm später ernste Formen an. Der Krieg hatte unter den Männern erhebliche Opfer gefordert, was sich in der Landwirtschaft auswirkte. Die Abtrennung des Memellandes vom Reich bewog besonders junge Männer, der bedrohten Heimat den Rücken zu kehren und in Deutschland ihr Glück zu versuchen. Dort lockten sie nicht nur die besseren Lebensverhältnisse, sondern auch die zahlreicheren Möglichkeiten beruflichen Fortkommens. Durch die Abtrennung wurde die Enge der Heimat besonders spürbar. Wer unternehmungslustig war, wanderte sogar nach Übersee aus. Es gibt aus dieser Zeit noch manchen Memelländer in den USA und in Kanada, der sich inzwischen erfreulich hochgearbeitet hat.

Um dem spürbaren Mangel an Landarbeitern zu steuern, mußte man nun planmäßig von dort Kräfte holen, wo sie noch reichlich zu finden waren: aus dem angrenzenden Litauen.

Die Arbeitskräfte, die von dort ins Memelland kamen, waren in der Landarbeit im allgemeinen recht anständig, wenn sie von zu Hause auch an primitivere Methoden gewöhnt waren und eine Intensivwirtschaft wie im Memelland nicht kannten. In Sitten, Gebräuchen und Ernährung waren sie recht verschieden von den Memelländern. Die Verständigung machte im allgemeinen keine Schwierigkeiten, da die meisten Memelländer die litauische Sprache beherrschten und die Ausländer sich bemühten, sich dem neuen Leben, so gut es eben ging, anzupassen. Lohnsätze für Landarbeiter gab es damals noch nicht. Die Löhne bestimmten sich durch Angebot und Nachfrage. Die schwierige Wirtschaftslage, in die die litauische Politik die memelländische Landwirtschaft hineinmanövrierte, wirkte sich natürlich negativ auf die gezahlten Löhne aus.

Trotzdem mußten die Löhne laufend weiter erhöht werden, da die Nachfrage nach Knechten aus Litauen groß war. Bei den litauischen Mägden kam zum Barlohn noch ein Naturallohn in Form von Flachs, Wolle, Getreide oder Bettfedern hinzu. Freie Bekleidung für Knechte und Mägde war üblich. Weiter mußte der Memelländer die Versicherungslasten tragen, von Unterkunft und Verpflegung ganz zu schweigen. Mancher Bauer war froh, wenn er so große Bar-einnahmen hatte, daß er seine Dienstboten entlohnen konnte. Oft genug blieb für ihn kein Bargeld mehr übrig. Ja, viele Bauern mußten sich in jenen Jahren in Schulden stürzen.

Der Gegenwert an Arbeitskraft, den der Bauer für seine Leistungen erhielt, war von unterschiedlicher Güte. Zwar kamen die Arbeitskräfte alle vom Lande und waren landwirtschaftliche Arbeiten gewöhnt. Aber schwer fiel ihnen die Anpassung an die deutsche Ordnung sowie der Umgang mit unseren Maschinen und Ackergeräten. Es gab unter ihnen tüchtige, ehrliche Menschen,

Kleine Meldungen aus dem Memelland

Zeitungen nicht beliebt

Unter der Parole „Jeder Familie ihre Zeitung“ wurde in Litauen im November eine Werbeaktion zur größeren Abnahme von Presseerzeugnissen durchgeführt. Unter anderem waren die Ergebnisse auch in Memel durchaus nicht erfolgreich. Schuld daran soll, wie auf einer Besprechung festgestellt wurde, die schleppende Durchführung der Werbung gewesen sein. Die Verantwortlichen wurden aufgefordert, sich wenigstens in den letzten zehn Tagen bis zum Abschluß der Aktion zu einem lebhafteren Tempo aufzuschwingen. al.

Rowdytum in Mellneraggen

Drei betrunkene Rowdys griffen auf der Chaussee Memel-Försterei einige Schüler an und dann an der Bushaltestelle in Mellneraggen einige Männer und eine Frau. Die Überfallenen erlitten Körperverletzungen, und ihnen wurden die Armbänder von den Handgelenken gerissen. Der zu Boden gefallenen Frau rissen die tobenden Übeltäter die Kleider vom Leibe. Die vom obersten Gericht bestätigten Strafen lauteten auf fünf bis drei Jahren Freiheitsentzug. al.

Größtes Polytechnikum hat Memel

Das Polytechnikum in Memel kann jetzt sein zehnjähriges Bestehen feiern. Aus kleinen Anfängen hat es sich zur größten Lehranstalt auf dem technischen Gebiet in Litauen entwickelt, auf der 1500 Schüler für die verschiedenen technischen Aufgaben ausgebildet werden. al.

Alles wird besser!

Der Minister für das Fischereiwesen in der UdSSR hat telegraphisch den in den Fischereibetrieben in Memel Beschäftigten für die von ihnen vorgebrachten Verbesserungsvorschläge gedankt. Seit dem Anlaufen des Fünfjahresplanes sind 1139 (!) Verbesserungsvorschläge und Erfindungen gemacht worden, durch die Millionen Rubel eingespart werden konnten. Ein einzelner Schlosser der Base hat 65 Rationalisierungsvorschläge gemacht. Bis zum April 1970 sollen weitere kostensparende Verbesserungen eingeführt werden. In welchem Zustande müssen sich da die Betriebe zu Beginn des Fünfjahresplanes befunden haben! al.

Verdiente Kapitäne der Fischereikolchose „Baltija“, deren Leiter und die Buchhalterin

konnten mit ihren Ehefrauen zu einem Aufenthalt in Bulgarien aufbrechen. al.

Rätselhafter Bernsteinfund

Bei dem Bohren eines Brunnens im Dorfe Gudeliai in der Umgebung von Alytus, ungefähr 300 m vom See Aniškis, wurden aus einer Tiefe von elf Metern vier Stücke Bernstein in Zündholzschachtelgröße zutage gefördert. Aufgabe der Geologen wird es sein festzustellen, wie der Bernstein in die Schicht blauen Tons gelangen konnte. al.

Vater wird es von der Arbeitsstelle mitbringen . . .

Unter dieser Überschrift war in einer früheren Ausgabe der Zeitschrift „Svytury“ die weitverbreitete Gepflogenheit, von der Arbeitsstelle kleine Mengen Material für den Hausgebrauch mitzunehmen, verurteilt worden. Ein Einwohner Memels weist in seinem Leserbrief jetzt zur Entschuldigung darauf hin, daß im öffentlichen Handel kleine Mengen auch geringwertigen Materials nicht zu bekommen seien. Er selbst habe etwa einen Meter Leitungsdraht oder auch ein Stück einfachen Maschendraht für den Kaninchenstall nicht kaufen können, da diese einfachen Dinge im Laden nicht aufzutreiben waren. Würden solche Dinge feilgeboten werden, brauchte Vater nichts von der Arbeit mitzubringen. al.

In der Zellulosefabrik in Memel wird eine riesige Maschinenanlage zur Fertigung von farbigen Verpackungskartons für Lebensmittel und chemische Erzeugnisse montiert. Die Maschinenteile werden aus England importiert. Ihr Gesamtgewicht beträgt 5 500 Tonnen. Die montierte Anlage wird 420 Meter lang und 48 Meter breit sein.

Die Landstraße von Pöszeiten nach Schwekschna führt, ehe sie das Wewirschnatal überquert, an dem Skomanter Burgberg vorbei. An dieser Stelle, die einen weiten Blick auf das freundliche Tal der Wewirschna gewährt, ist jetzt eine Holzskulptur aufgestellt worden, die einen aus einem hundertjährigen Eichenstamm gefertigten 4,5 Meter hohen „Zemaitis“ darstellt.

Zu diesem Skomanter „Burgberg“ unternahm die Belegschaft des Dampfboot-Verlages 1933 ihren Betriebsausflug.

die eine gute Auffassungsgabe hatten und nach einer gewissen Einarbeitung selbständig arbeiteten und sich auch selbst die Arbeit sinnvoll einteilten. Die Mehrzahl brauchte jedoch eine ständige Aufsicht oder Vorarbeit, um nicht in den alten Trott ihrer Heimat zu verfallen: viel zu reden und wenig zu schaffen.

Die litauischen Arbeitskräfte hielten in der fremden Umwelt stark zusammen, auch wenn sie sich vorher nie gekannt hatten. Gemeinsam feierten sie in den Gastwirtschaften ihren Vakarelis (Tanzabend). Gemeinsam wanderten sie weite Strecken zur nächsten katholischen Kirche. Gemeinsam sangen sie nach Feierabend in lauen Sommernächten ihre schwermütigen Dainos. Daß sie als Fremdlinge nach Feierabend gern unter sich sein wollten, verübte ihnen niemand. Bedenklich wurde es nur, wenn sie bei solchen Zusammenkünften manches ausheckten, was gegen Treu und Redlichkeit verstieß. Mancher Bauer hätte gern aus diesem Grund den Besuch solcher Zusammenkünfte verboten, wäre aber dann wohl bald ohne Arbeitskräfte gewesen.

Die Anwerbung der Arbeitskräfte geschah in den litauischen Grenzstädtchen. Der Bauer mußte sich an Markttagen dorthin begeben und bei den Panjewagen oder in den Teestuben nach geeigneten jungen Männern Ausschau halten. Mit einem Handgeld und einem Handschlag wurde der Arbeitsvertrag besiegelt. Manche Bauern nahmen auch die Hilfe von Vermittlern in Anspruch, weil sie bei diesen halbwegs sicher waren, daß die angeworbenen Kräfte auch zur festgesetzten Zeit zur Arbeit antraten. Trotz Handgeld und Handschlag mußte mancher Memelländer vergeblich auf den Dienstantritt des Knechtes warten. Es gab Fälle, in denen Litauer von drei verschiedenen Memelländern Handgeld angenommen und dann zu einem vierten gegangen waren. Eine Anzeige bei der litauischen Polizei verlief meist ergebnislos, weil niemand sich Mühe gab, den Betrüger zu finden.

Den Winter über ließen sich die Litauern auf einem memelländischen Bauernhof durchfüttern. Begann im Frühjahr die Arbeit, so rückten sie aus, weil ihre Freundin zu weit entfernt diene. So begann im Frühjahr die Arbeitssuche aufs Neue, obwohl die Verträge von Martini bis Martini liefen.

Die Krankenversicherung wurde von den litauischen Landarbeitern weidlich ausgenutzt. Sie füllten die Sprechzimmer der Ärzte – oftmals nur, um einen freien Tag zu genießen. Ein Arzt sagte mir, die meisten seiner litauischen Patienten seien überhaupt nicht krank und wollten nur einen Tag Bettruhe wegen Leibschmerzen verordnet erhalten.

Mit der Moral dieser Grenzgänger war es nicht weit her. Es kamen immer wieder Eigentumsdelikte vor. Waren die Wirtsleute auf dem Markt, so konnten sie schlecht alles zu Hause abschließen. Auf welche Einfälle die Litauer kamen, dafür sei nur ein Beispiel erwähnt. Eine Magd trennte in Abwesenheit des Bauern die Inletts der Federbetten auf und füllte aus ihnen Federn für sich ab. Entlassene Dienstboten machten sich gelegentlich die erworbenen Ortskenntnisse später zunutze, indem sie in Abwesenheit der Bauern auf den bekannten Hof kamen und dort stahlen. Der Hofhund schlug dabei nicht an, weil er den Dieb noch kannte. So wurden auch die Nachbarn nicht aufmerksam.

Jeder, der Litauer auf seinem Hof beschäftigte, wird diese Beispiele, gute wie schlechte, beliebig vermehren können. Nach der Rückkehr des Memellandes ins Reich kehrten die meisten Litauer nach Hause zurück. Wer jedoch bleiben wollte, war willkommen und wurde von der deutschen Regierung toleriert.

A. Wannags

Gerhard Willoweits Wirtschaftsgeschichte ist erschienen!

„Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets“ — auf 927 Seiten

Der junge Memelländer Gerhard Willoweit, der auf dem letzten Mannheimer Bundestreffen die Festrede hielt und heute Vorsitzender einer Memellandgruppe ist, hat sich und seiner Heimat ein nicht zu übersehendes Denkmal gesetzt. Er baute seine 1958 fertiggestellte Diplomarbeit über die „Wirtschaftsgeschichte der Seestadt Memel“ zu einer 927 Seiten starken Dissertation „Die Wirtschaftsgeschichte des Memelgebiets“ aus, die soeben in zwei Bänden (Nr. 85, I u. II) in den im Auftrage des Johann-Gottfried-Herder-Instituts von Dr. Ernst Bahr herausgegebenen Wissenschaftlichen Beiträgen zur Geschichte und Landeskunde Ost-Mitteleuropas erschienen ist. Damit hat das 1962 erschienene grundlegende Werk von Ernst-Albrecht Plieg „Das Memelland 1920–1939“, das die deutschen Autonomiebestrebungen im litauischen Gesamtstaat darstellte, also die politische Seite des Memelproblems beleuchtete, sein wirtschaftsgeschichtliches Gegenstück erhalten. Es muß jedoch betont werden, daß Willoweit sich keineswegs auf die Probleme der Abtrennungszeit beschränkt, sondern eine Darstellung der wirtschaftlichen Gegebenheiten von der Ordenszeit bis 1945 bietet, wenn natürlich auch die jüngste Vergangenheit ab 1919 breiten Raum einnimmt.

Unseren Lesern, die nur zu einem kleinen Teil wirtschaftsgeschichtlich interessiert sein dürften, sei vorab gesagt, daß der „Willoweit“ für die Zukunft ein Standardwerk über unsere Heimat sein wird, greift doch der Verfasser weit über sein Thema hinaus, indem er die Wirtschaft in die geographischen, historischen und politischen Gegebenheiten einbettet, ohne die sie sich weder entwickeln könnte noch verstehen ließe. Wie weit das Thema Wirtschaft reicht, sei an den Stichworten Jagd, Fischerei, Bernsteinfischerei, Reederei, Schiffbau, Holzflößerei und Fremdenverkehr nur andeutungsweise nachgewiesen. So erhalten hier die Memelländer und alle, die sich für unsere Heimat interessieren oder in der Zukunft interessieren werden, ein ausführliches Nachschlagewerk, das über die verschiedensten Problemkreise erschöpfende, gut fundierte Auskunft liefert. Also keine Angst vor einem wissenschaftlichen Wälzer! Willoweit hat klar gegliedert, schreibt verständlich und spricht, da jeder von uns in die Wirtschaft der Heimat als Arbeitskraft und Konsument eingegliedert war, auch einen jeden an.

Willoweits Arbeit ist insofern bahnbrechend, als sie sich nicht – wie frühere Versuche zur Wirtschaftsgeschichte – auf Sekundärliteratur stützt, sondern überall, wo dies möglich ist, zu den Quellen zurückgeht. Das gilt besonders für die Ordenszeit, das gilt aber auch für Material der Memeler Handelskammer und der Landwirtschaftskammer. An Sekundärliteratur ging Willoweit sehr kritisch heran und konnte in seinem reichen Fußnotenmaterial manche Richtigstellung bringen. Daß auch die ungedruckten Akten des Memelländischen Landtages und die Statistischen Jahrbücher des Deutschen Reiches ab 1914 ausgewertet wurden, die bisher in wissenschaftlichen Arbeiten kaum berücksichtigt worden waren,

erhöht den Wert der Arbeit. Hochachtung verdient die Tatsache, daß Willoweit 1968 fertiggestellte Arbeit noch Werke und Arbeiten berücksichtigt, die im gleichen Jahr erschienen, wie z. B. Kurschats „Buch vom Memelland“, Kwaukas Arbeit über das Kurische im nördlichen Ostpreußen und zahlreiche Beiträge aus dem „Memeler Dampfboot“ und den Memelland-Kalendern. So sind von Richard Meyer über Daniel Mantwill bis zu Bruno le Coutre, Harry Aschmann und Hermann Gelhaar zahlreiche Mitarbeiter unserer Zeitung zitiert, und es zeigt sich einmal mehr, welche Fülle von Material in den gesammelten Jahrgängen einer Heimatzeitung steckt, auch wenn diese fern der Heimat erscheinen muß.

Die Arbeit gliedert sich in drei Teile: Zuerst werden die natürlichen Grundlagen des Memelgebiets dargestellt, wobei zu sagen ist, daß Willoweit selbst um die Problematik weiß, mit dem Begriff „Memelgebiet“, der von 1919 datiert, in der Vergangenheit zu operieren. Die bei uns übliche Unterscheidung zwischen Memelland und Memelgebiet (1919–1939) hat er nicht übernommen. Im zweiten Teil wird die historische und wirtschaftliche Entwicklung der Stadt Memel und des Memelgebiets in drei großen Zeiträumen geboten: in der Ordenszeit, im Herzogtum und Königreich Preußen und in der Zeit von 1919 bis 1945, wobei stets zunächst die geschichtlichen Fakten und dann die Einzelgebiete der Wirtschaft dargestellt werden. Der dritte Teil besteht aus wenigen Bildbeilagen und Karten und 130 Seiten Statistik, die, in Fußnoten oft kritisch erläutert, nochmals eine erstaunliche Materialfülle enthalten und in dieser Zusammenstellung noch nirgends so griffbereit dargeboten wurden.

In einer erfrischenden Weise rückt Willoweit den überlieferten Angaben zu Leibe. Er referiert nicht nur, sondern hat immer eine eigene Meinung, die er auch zu begründen weiß. So ist das Werk zwar eine ungeheure Fleißarbeit, die Frucht fünfzehnjähriger Forschungen, aber doch eben auch mehr als eine Fleißarbeit, nämlich eine sichere Fundierung wissenschaftlichen Neulandes. Willoweit hat vor nichts Respekt. Er stellt fest, daß man bis heute nicht die genaue Größe des Memellandes kennt. Die in den Statistiken erscheinenden Zahlen schwanken um 700 Quadratkilometer! Er findet, daß man bei den Erhebungen in der Sprachenfrage über den Daumen gepeilt hat. Er bezweifelt die angegebenen Längen für die Norder- und Südermole, wenngleich sich diese von der 25 000-Karte ziemlich genau ablesen lassen. Wenn Artur Bittens 1913 im „Führer durch Memel und Umgegend“ die Länge der Nordermole mit 2000 m angibt, Kurschat sogar von 2015 m spricht, so ist in diesen Zahlen zweifellos die gesamte künstliche Uferbefestigung vom Ende der Tankanlagen bis zur Molenspitze enthalten, nicht aber nur das frei ins Wasser ragende Molenstück. Willoweit meint, der Niedergang des Memeler Holzhandels habe nichts mit der Abtrennung des Gebietes zu tun gehabt. Ebenso widerspricht er Heckers Behauptung, die Rechtsgültigkeit der Rückkehr

des Memellandes ins Reich von 1939 müsse noch geprüft werden. Dieser Zug des Verfassers, nichts ungeprüft zu übernehmen und das Übernommene einer unvoreingenommenen Wertung zu unterziehen, nimmt für ihn und seine Arbeit ein.

Daß sich in eine so umfangreiche Arbeit (sie ist in Maschenschrift fotomechanisch gedruckt) Fehler einschleichen, ist nicht zu vermeiden. S. 34 heißt es einmal richtig Ceclis, einmal Ceceis, S. 43 wird als Gründungsdatum der Stadt Memel der 29. 7. 1952 angegeben. Das Buch von J. Mesys heißt „Kuršiu Neringa“, Rudolf Naujok (S. 715) schreibt sich ohne c. Aber das sind

Kleinigkeiten, die der Besitzer des Werkes leicht selbst korrigieren kann. Was allerdings schmerzlich vermißt wird, ist ein Stichwortverzeichnis, das durch das Inhaltsverzeichnis nie vollwertig ersetzt werden kann.

23 der 85 Bände aus dem Marburger Institut sind bereits vergriffen. Da auch Willowits Werk nur in einer begrenzten Auflage erschienen ist, empfehlen wir allen Interessenten, es bald zu bestellen. Die beiden Teilbände können für zusammen 38 DM auch durch unseren Verlag bezogen werden.

Heinrich A. Kurschat

Litauische Geschichten und Claviere

Von Rudolf Naujok †

„Die Reise nach Tilsit“ von Hermann Sudermann, die in letzter Zeit mehrfach veröffentlicht wurde mit der Absicht, diesen Stoff auch einer jüngeren Leserschicht bekannt zu machen, ist die Einleitungserzählung der „Litauischen Geschichten“. Sie erschienen 1917, vor über 50 Jahren. Der Dichter war damals 60 Jahre alt. Aus dem Ringen um sozial-gesellschaftliche Themen, wie sie seine bekannten Dramen zeigen, kehrte er zurück an das Kurische Haff und die Moore am Memelstrom, von wo aus er mit „Frau Sorge“ ausgezogen war, um die Welt literarisch zu erobern. Es ist ihm gelungen und auch wieder nicht gelungen. Wenn man bedenkt, daß manche seiner Dramen allein in Berlin 500mal aufgeführt wurden und daß er von London bis Tokio die Bühnen beherrschte, kann man nur von einem Welterfolg sprechen. Jedoch wurde gleichzeitig die Legitimität seiner Dichtung von der Kritik bestritten. Der damalige Literaturpapst von Berlin, Alfred Kerr, verglich ihn mit Sardou, Kotzebue und der Marlitt, nannte ihn einen Routinier und seine Dramengestalten unerträgliche Kulissenschöpfe, die internationale Feuilletons in temperierter Form redeten. Von dieser Kritik, in die das junge literarische Berlin einstimmte, konnte sich Sudermann trotz männlichen Ankämpfens gegen die „Verrohung der Theaterkritik“ nur schlecht erholen, wandte sich enttäuscht vom Theater ab und kehrte in die friedlichen Bezirke seiner kleinen memelländischen Heimat zurück. Das sind die Vorgeschichten der „Litauischen Geschichten“, die ein großer Erfolg wurden, Sudermanns Ehre als Dichter wieder herstellten und das Beste sind, was er je geschrieben hat.

Unabhängig davon wurden die „Litauischen Geschichten“ auch ein Ereignis für Ostpreußen, denn mit ihnen gelangte die Provinz in das Blickfeld des Reiches und des europäischen Auslandes. Die 1881 erschienenen „Litauischen Geschichten“ von Ernst Wichert (nicht zu verwechseln mit Ernst Wiechert) haben Sudermann zwar beeinflusst und angeregt, besonders bezüglich des menschlichen Leidenschaften, der Kämpfe um Liebe, Besitz und Geltung, wie sie Wichert sehr real als Richter aus den Strafprozessen schöpfen konnte, doch haben sie nicht den gleichen literarischen Rang. Sudermann hat wesentliche literarische Akzente gesetzt, die für Ostpreußen bis heute deutlich zu spüren sind.

Trotzdem bleiben die „Litauischen Geschichten“ ein Novum in der deutschen Literatur. Es gibt natürlich russische, französische,

englische, litauische Geschichten, aber die sind Übersetzungen aus nationalen Literaturen. Hier aber haben zwei deutsche Dichter, Wichert und Sudermann, litauische Geschichten in deutscher Sprache geschrieben, eine Aufgabe, die normalerweise litauischen Autoren zugekommen wäre. Daß es geschah, lag an der besonderen Situation und auch an einem bestimmten Augenblick der Entwicklung. Zwei, drei Jahre später hätte es kaum noch geschehen können. Man fragt vergeblich nach einem ähnlichen Vorgang bezüglich der polnischen Minderheit im südlichen Ostpreußen. Es gibt ihn nicht, wahrscheinlich, weil der völkische Gegensatz eine derartig starke Hinneigung, wie sie eine literarische Bemühung nun einmal darstellt, ausschloß.

Die Litauer in Nordostpreußen waren in vielem das Lieblingskind der preußischen Krone, sie galten als gute Preußen und gute Soldaten. Mehr als einmal kam es vor, daß sich ein litauischer Bauer oder Fischer aufmachte und zu Fuß von Memel bis Berlin ging, um den König (den späteren Kaiser) zu begrüßen oder der Kaiserin ein Paar selbstgestrickte litauische Fausthandschuhe zu schenken. Die natürlich menschliche Art der Litauer wurde, quer durch den Kastengeist und Ständekult Preußens, überall als sympathisch empfunden.

Das gute Verhältnis zwischen Deutschen und Preußisch-Litauern zeigte sich in den Bemühungen der Deutschen um die Erhaltung der litauischen Sprache und Kultur. In Königsberg wurde schon 1723 ein litauisches Seminar eingerichtet, es erschienen litauische Wörterbücher, die Pfarrer mußten litauisch predigen, und in das zaristische Litauen, wo litauische Druckschriften verboten waren, wurden Bücher und Schriften, besonders religiöser Art, von Tilsit aus eingeschmuggelt.

Als Sudermann seine „Litauischen Geschichten“ schrieb, konnte niemand ahnen, daß die nationalistische Welle auch über das kleine litauische Volk (etwa 2 Mill. im russ. Teil) hinwegfegte und es in einen Gegensatz zu den Deutschen bringen würde. Deutschland und Rußland erschienen damals als eiserne Blöcke, fest für die Ewigkeit gegründet. Der Ausgang des 1. Weltkrieges veränderte die Lage. Das seit 1795 unter russischer Herrschaft stehende Großlitauen wurde selbständig wie alle anderen baltischen Staaten, und verlebte sich durch einen Gewaltstreich 1923 die nördlichen Kreise Ostpreußens ein, die unter dem neuen Begriff „Memelland“ – „la Territoire de Memel“ – durch ein internationales Statut eine

gewisse Selbständigkeit innerhalb Litauens erhielten, das aber durch die Proklamierung des Kriegszustandes seitens Litauens ziemlich illusorisch blieb. Die Deutschen gerieten also unter litauische Herrschaft, ohne daß ihnen das von Wilson so lautstark proklamierte Selbstbestimmungsrecht zugesprochen wurde. Damit wurde leider die Atmosphäre gleich von Anfang an vergiftet. Dazu kamen die sozialen Gegensätze (die Litauer bildeten im allgemeinen die soziologische Unterschicht), die konfessionellen (die Preußisch-Litauer waren strenge Lutheraner, die russischen Litauer Katholiken), die wirtschaftlich-kulturellen (Litauen war, ohne eigene Schuld, durch über 100 Jahre zaristische Bedrückung relativ unentwickelt geblieben).

Die „Litauischen Geschichten“ von Wichert und Sudermann gerieten nach dem 1. Weltkrieg auch in ein politisches Licht. Sie trugen dazu bei, schon wegen ihrer weiten Verbreitung, den Eindruck zu erwecken, daß das nördliche Ostpreußen litauisch sei. Sudermann wandte auch bei der Namengebung eine Schreibweise an, die mehr der Zeit um 1830 entsprach als der von 1917. Der Anas Balczus schrieb sich um 1917 sicher schon Hans Balschus, die Ane Doczys wahrscheinlich als Anna Dotschies und wurde nicht Doczene genannt (nach der aus dem Russischen bekannten Ableitung des Frauennamens vom Männernamen: Pawlow – Pawlowna) sondern einfach Frau Dotschies. Das kann selbstverständlich Sudermann nicht zum Vorwurf gemacht werden, denn es ist das legitime Recht eines Dichters, originelle Akzente zu setzen. Aber was literarisch richtig ist, kann im Einzelfall und unter veränderten Umständen politisch falsch werden. Wahrscheinlich ist er von Ökonomierat Dr. h. c. Scheu (Generallandschaftsdirektor der Prov. Ostpreußen), einem großen Litauerfreund und Sammler litauischer Museumsstücke, zu der veralteten Schreibform veranlaßt worden. Er hat ihm das Buch auch zugeeignet. An sich wäre Sudermann gar nicht auf Ratschläge angewiesen gewesen, denn er hat seine Kindheit in Heydekrug, mitten unter Preußisch-Litauern, verlebt. Zu bemerken wäre auch, daß der literarische Stil der Zeit, der Naturalismus, eine präzise und dokumentarische Bezeichnung erforderte. Agnes Miegel in ihrer Lyrik und Ernst Wiechert in seinen Romanen, soweit sie in dem genannten Gebiet spielten, sind zwar atmosphärisch, nicht aber ethnologisch so genau verfahren, wohl aber manche anderen deutschen Autoren, wie Clara Ratzka in ihrem Roman „Urte Kallwies“.

Nach dem 1. Weltkrieg wurde die Bevölkerung des abgetrennten Gebietes als Memelländer bezeichnet. Damit entstand ein überdeckender Begriff, der die Abstammung nicht mehr verdeutlichte. Die zunehmenden Mischehen ließen nur noch schwer erkennen, in welchem politischen Bereich sich der einzelne angesiedelt hatte. Es blieb nichts anderes übrig, als die persönliche Entscheidung anzuerkennen.

Der erste memelländische Landtag hatte von 29 Abgeordneten nur 2 litauische, eine Zahl, die später auf 4 stieg und zuletzt, nach den stark forcierten Einwanderungen aus Großlitauen auf 5. Aus dieser Tatsache läßt sich erkennen, daß auch die litauischen Memelländer die preußisch-litauische Tradition der vergangenen Jahrhunderte fortsetzen und sich für die Beibehaltung der Autonomie und der deutschen Kultur- und Lebensverhältnisse einsetzten.

Die Schriftsteller der Zeit zeigen dann auch eine andere Gesamthaltung. Alfred Brust, im Lyrischen von stärkerer Substanz als Sudermann, schuf sich eine imaginäre ostische Welt unter Aufhebung aller politi-

schen Kategorien, das Traumland Sarmatien. Als expressionistischer Dichter hatte er mehr mit mystisch-magischen Dingen zu tun als mit realen, wenn er auch unter dem Völkerzwist litt („Und gehn als Völker weh getrennt in Gottes ewigen Advent“). Charlotte Keyser wich in ihren zwei großen Romanen auf Familienthemen und Historisches aus in deutscher Umwelt. Nur in ihren Erzählungen zeigt sie sich stark von Sudermann beeinflusst und schildert litauische, eher noch kurische Lebensverhältnisse, wie sie am Haffufer bestanden. Ewald Swars stellt in seinem großen Roman „Jonuschats Weg in die Einsamkeit“ die sektiererische Religiosität der Preußisch-Litauer dar. Bei Paul Brock in seinen Schifferromanen findet man meistens Schiffer und Schifferfrauen als Handelnde mit deutschen oder kurischen Namen. Es sind typische Menschen des nordostpreussischen Raumes, ohne daß sie einer der beiden Volksgruppen zugerechnet werden könnten. Diese Haltung entspricht ganz richtig der sehr weit vorgetragenen Assimilation. Rudolf Naujok beschränkt sich in seinen Erzählungen („Memelländische Dorfchronik“) meistens auf deutsche Lebensart.

Als Ergebnis der Untersuchung zeigt sich, daß zwischen den beiden Weltkriegen die politischen Verhältnisse unausgesprochen ein Herausstellen des Litauertums in der bisherigen Art nicht mehr gestatten. Weibliche Vornamen wie Busze, Erdme, Ede, Indre, Ulele, Urte usw. findet man nicht mehr, eher halbdeutsche Abwandlungen wie Marutte, Maricke, Marinka, Martina usw. Bei den Männern werden Micks zu Michael, Ansas zu Hans. Diese Entwicklung läuft trotz oder vielleicht gerade wegen der litauischen Besetzung des Memelgebietes weiter. In der Literatur kommt hinzu, daß der Expressionismus alles ablehnt, was präzise, speziell, dokumentarisch ist und generelle Bezeichnungen bevorzugt. Man spricht beispielsweise von der Stadt, anstatt von Memel oder Tilsit, vom Vater, der Frau, dem Alten, dem Bauern, dem Fischer, dem Kind, dem Mädchen, dem Soldaten, dem Gefangenen, dem Heimkehrten. Namen werden gleichgültig, das Menschliche allgemeiner Art wird ausschlaggebend. Der Lebensstil der deutschen Oberschicht, besonders in Memel, bleibt tonangebend.

Nach dem 2. Weltkrieg findet sich der größte Teil der Memelländer in der Bundesrepublik wieder. Auch viele zur westlichen Kultur tendierende Litauer, z. T. aus der ehemaligen litauischen Regierung, haben hier Schutz gefunden. Litauische Kultureinrichtungen, Schulen, Verlage können, zum Teil unterstützt, ihr Volkstum pflegen. Die große Katastrophe hat die deutsch-litauischen Gegensätze nicht mehr als aktuell erscheinen lassen. Die Litauer haben sicher große Fehler in der Behandlung der Memelländer gemacht, aber auch auf deutscher Seite hätte man sich manches an Arroganz, Vorurteilen, Bildungsdünkel ersparen können. Die freundliche Art, mit der Litauer ostpreussische Flüchtlinge, Gefangene und entflohene Gefangene aufnahmen, ist nicht ohne entspannende Wirkung geblieben. Das deutsche Interesse an der litauischen Kultur, das auch in der Zeit schwerer Volkstumskämpfe nicht ganz erlosch (Prof. Dr. Victor Jungfer: „Kulturbilder aus Litauen“ – „Hinter den Seen, hinter den Wäldern“ – „Litauen – Antlitz eines Volkes“ – „Litauischer Liederschrein“ – der Roman „Irka“ usw.) setzte sich fort. Hierbei ist besonders auf die Herausgabe der Mickiewicz-Blätter durch den Dichter Dr. Hermann Buddensieg-Heidelberg hinzuweisen, der selbst während des 1. Weltkrieges in Litauen freundschaftliche Aufnahme fand. Er hat die berühmten „Jahreszeiten“ des preußisch-litauischen Pfarrers Christian Donelaitis (1798–1855)

übersetzt und neu gedichtet und außerdem die Epen „Der Muschik Schemaitens“ von Dionizas Poschka, geboren 1757 in Großlitauen und „Der Hain von Anykschiai“ von Antanas Baranaukas (1835–1902). Dadurch ist diesen litauischen Dichtern zum ersten Mal die Möglichkeit gegeben, in einer westeuropäischen Sprache zu erscheinen. Auch der neue Roman „Birute“ von Werner Scheu stellt einen begrüßenswerten Beitrag eines Deutschen zum litauischen Volksschicksal dar.

Nach dem 2. Weltkrieg konnte es zunächst nichts anderes geben als eine große Agonie. Da der deutsche Osten nicht mehr existent war, verloren die Vertriebenenautoren nicht nur ihre Verleger, sondern das reale Plateau. Ihre Erinnerungspoesie wurde nicht nur als

Claviere“. Unter Sarmatien versteht er die windoffene Ebne zwischen der Memel (er selber sagt vorwiegend Njemen) und dem Schwarzen Meer. Der Begriff spielt schon bei Alfred Brust in den zwanziger Jahren eine Rolle. Immerhin verlegte Alfred Brust seinen Wohnsitz von Heydekrug (Memelland) nach Königsberg, als er nach dem Einmarsch der Litauer ins Memelland einen litauischen Druck befürchtete. Damit traf er eine klare Entscheidung.

Sehr viel schwieriger und z. T. unbehaglicher vom ostpreussischen Standpunkt liegen die Dinge bei Bobrowski. Er ist 1917 in Tilsit als Sohn eines Eisenbahnbeamten geboren, wuchs in Willkischken (Memelland) auf, besuchte ein Gymnasium in Königsberg (Ernst Wiechert war sein Lateinlehrer) und studierte dann in Berlin Kunstgeschichte und Philosophie, 1939 zog er in den Krieg und kehrte erst 1949 aus russischer Gefangenschaft nach Ostberlin zurück, wo er als Verlagsdirektor lebte. Ein anscheinend normaler Bildungsweg, soweit in diesen Jahren etwas normal sein konnte. Man glaubt einen Ostpreußen vor sich zu haben, aber er fühlt sich als Pole und Litauer und bekennt sich zum Judentum. Er spricht von einer polnischen Grafenkrone und sein Großonkel soll Joseph Conrad, der berühmte englisch-polnische Seedichter, gewesen sein. Er lebt in polnischen Visionen, der Vision eines jüdischen Polens und bekennt: „Ich bin zu meinen Ostvölkern heimgekehrt“. Der „jüdische Mond“ ist ein häufig wiederkehrendes Motiv seiner guten Lyrik. Woher diese Einflüsse, die, aus ostpreussischer Sicht gesehen, sehr ungewöhnlich sind, kommen, ist unbekannt. Möglicherweise entstand die seelische Bindung durch die zehnjährige Gefangenschaft, obwohl man bei der schweren Arbeit in einem Bergwerk des Donezbeckens das kaum annehmen kann. Selbstverständlich muß man seine Haltung tolerieren.

Eine andere Frage ist die, ob wir seine politischen Auffassungen, die durch seine Bücher verbreitet werden, stillschweigend zu übernehmen haben. Peter Jokosta, einer seiner Freunde, schreibt: „Mit Pferdedieben, Zigeunern, Fischern, Händlern und Juden wuchs er in dem strohgedeckten Haus des winzigen Njemendorfes auf. Das Bild des Chassiden Barkan, Mädchen, Birken, Nacht und Mond, Peitschenknall und Schlittenfahrt, die ungeheure sarmatische Ebne...“ usw. Hier ist fast alles falsch oder schief dargestellt, und das ist auch nicht mit dem fragwürdigen Begriff „dichterische Freiheit“ zurechtzurücken, zumal man die Absicht merkt und mit Recht verstimmt ist. Willkischken ist eines der reichsten memelländischen Dörfer, dessen stattliche Häuser mit den ziegelroten Dächern einen schon von weitem begrüßen. Von Pferdedieben und Zigeunern ist nichts bekannt. Die wenigen Juden sind, wenigstens zur Zeit des Memellandes, sehr geschätzt gewesen. Der Ort liegt nicht in Sarmatien und am Njemen, sondern im Memelland und an der Memel, auf jeder Karte deutlich zu erkennen. Die Absicht, die hinter diesen schiefen Äußerungen liegt, wird noch deutlicher in Bobrowskis Satz: „Ich bin an der Memel aufgewachsen, wo Polen, Litauer, Russen, Deutsche miteinander lebten, unter ihnen die Judenheit.“ Wer das liest, muß glauben, daß Ostpreußen von allen möglichen Völkerschaften besiedelt war, wozu ganz nebenher auch noch einige Deutsche gehörten. In Wirklichkeit war es deutsches Land seit Jahrhunderten mit mindestens 90 % deutscher Bevölkerung, wie auch die Abstammung in bestimmten Grenzgebieten im Jahre 1920, für jeden überprüfbar, ergeben hat. Man muß also den ganzen sarmatischen Schwindel ablehnen und ihn als Utopie,

Aus der Bücherreihe

von

RUDOLF NAUJOK †

So gingen wir fort

Ostdeutsche Autoren erzählen von den letzten Tagen daheim, 250 Seiten

Leinen DM 18,00, broschiert DM 15,00

Bring uns die Mutter

Roman 224 Seiten DM 9,80

Über den Schatten springen

Erzählungen * DM 7,50

Die geretteten Gedichte

Lyrik * DM 3,50

Sommer ohne Wiederkehr

Neuester Roman, 192 Seiten mit 16 Zeichnungen Leinen DM 8,80

Du Land meiner Kindheit

Dichter aus Ost- und Westpreußen erzählen aus ihrer Kindheit 208 Seiten, Leinen DM 14,80

Ostpreussische Liebesgeschichten

Sammlung der schönsten ostpreussischen Liebesgeschichten 324 Seiten, Leinen-Geschenkband DM 19,80

F. W. Siebert Verlag

Abteilung Buchversand

29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

revanchistisch diffamiert, sondern bekam durch die Macht der realen Verhältnisse von vornherein einen antiquierten Anstrich. Nur Dichtungen, die den Landraub im Osten literarisch zu rechtfertigen schienen, fanden Aufmerksamkeit, in der Bundesrepublik wie im Ausland. Autoren wie Agnes Miegel, Ernst Wiechert, Paul Fechter usw. wurden von ihrer allgemeinen Bedeutung auf eine provinzielle Enge herabgedrückt. Allerdings war dabei auch ein Generationsproblem maßgebend, da der Scheinwerfer der Öffentlichkeit ausschließlich auf westliche Literatur (Nachholbedarf – Einfluß der Siegermächte) gerichtet war und außerdem junge deutsche experimentell-provokatorische Literatur mit linksintellektuellen Themen in den Vordergrund trat.

Zu den erfolgreichen Autoren in diesem Rahmen gehört auch Johannes Bobrowski mit den Gedichten „Sarmatische Zeit“, den Romanen „Levins Mühle“ und „Litauische

Traum, Anarchie, nicht zuletzt als Provokation bezeichnen. Gelten lassen kann man ihn als poetischen Bereich wie bei Alfred Brust.

In seinem dünnen Roman „Litauische Claviere“ (der Titel bezieht sich auf die Tatsache, daß Donelaitis nicht nur ein Dichter war, sondern auch Thermometer, Barometer und u. a. drei Klaviere hergestellt hatte) häuft Bobrowski in Schwarzweißmanier alles Dunkle auf die Deutschen, die nazistischen Memelländer, die als brutal, versoffen, primitiv dargestellt werden. Auch davon ist nichts bekannt. Den Memelländern wäre es wohl lieber gewesen, wenn sie zu Stresemanns oder Brünings Zeiten hätten ins Deutsche Reich zurückkehren können. Es lag nicht in ihrer Hand. Es ist unmöglich, alle Diffamierungen, alle sachlichen Schiefheiten richtigzustellen. Es ist im Grunde ein deutschfeindliches Buch, nicht nur ein antinazistisches, was man hinnehmen könnte, denn sonst wären die Verunglimpfungen des Ritterordens, des Herzogs Albrecht usw. nicht nötig gewesen. Auch literarisch gäbe es eine Menge kritischer Anmerkungen, aber das ist hier nicht vorrangig. Anerkennend darf man seine Liebe zum litauischen Volk feststellen (wenn sie nicht auf Kosten der Deutschen zum Ausdruck gebracht wäre), seine Informiertheit über Donelaitis und seine Zeit, seine echte Ehrfurcht vor dem litauischen Dichter, zumal Ehrfurcht eine sehr seltene Reaktion in der modernen Literatur geworden ist.

Unterschwellig hält Bobrowski die Nazi-deutschen wie auch die Voldemaras-Litauer für gleich verwerflich, und er träumt im Sinne der DDR-Ideologie von einem Durcheinander von Menschen, Rassen, Völkern in dem Traumland Sarmatien, das keine Grenzen hat, keine Geschichte, keine Konturen. Bemerkenswert ist aber, daß weder Rußland noch Polen die geringste Geste dahingehend gemacht haben, ihre Grenzen im Sinne Bobrowskis aufweichen zu lassen.

Gleichwohl ist er als Lyriker ein bedeutender Dichter, und es ist schmerzlich, soviel Leuchtendes mit soviel Polemischem und Provokatorischem, um nicht zu sagen Abstrusem, verbunden zu sehen. Schließlich schreibt er in deutscher Sprache – ist Sprache keine Heimat? –, aber viele seiner Gedichte beziehen sich auf eine russische, lettische, litauische, polnische, jüdische Thematik.

Ein so kleines Volk wie die Litauer hat leider seine Begabungen nicht zum Tragen bringen können. Wir wissen, daß vieles von der Logik, dem Phantasieeichtum, der Liederseligkeit, dem magischen Weltgefühl, der Gastfreundschaft, der Tanzfreudigkeit dieses Volkes in deutsche Kanäle geflossen ist, wie auch in polnische und russische. Das ist auch das Eigenartige – um nochmals auf Bobrowski zurückzukommen –, daß er nur bei den Deutschen Schuldgefühle zu wecken sucht, aber von dem jahrhundertelangen Druck der Polen und Russen auf Litauen (Radziwiłł, Pilsudski usw. sind polonisierte Litauer, zahlreiche polnische Autoren ebenfalls) offenbar nichts weiß oder bewußt verschweigt. Agnes Miegel spricht gern von ihrer litauischen Kinderfrau. Die Familie Kant stammt aus dem memelländisch-litauischen Raum, und ein Großvater des Philosophen war, als Deutscher, litauischer Gerichtsdolmetscher. Ernst Wiechert hatte eine litauische Tante, die ihn beeinflußte. Alfred Brust fühlte sich bewußt als pruzischer Mensch. Viele Ostpreußen haben litauisches, polnisches, pruzisches Teil-Bluterbe, und es besteht keine Veranlassung, an diese Tatsache mit Tabuvorstellungen heranzugehen. Es sollte nur die richtige Mitte der Beurteilung gefunden werden.

DINGELIKA

Die unheimlichen Erlebnisse des Lehrers Hansold —

Von Johann Szonn

Es war noch zu jener Zeit, als das Memelland einen Teil des zweiten Großstaates in Europa bildete, „Großlitauens“. Seine Größe täuschten die langsam fahrenden Züge vor, und spöttische Zungen behaupteten, sein Wappentier – ein Reiter – stehe nur deshalb auf den Hinterbeinen allein – weil – es eben nicht groß genug sei; doch das war bestimmt eine Bosheit.

Damals lebte schon seit vielen Jahren in dem Dorfe U. der Lehrer Hansold als erster Lehrer so recht zwischen den unendlichen Stahlschienen und dem ewig rauschenden Memelstrom. Da er von der Stadt nicht begeistert war, stand er hier eigentlich am Ende seiner Wünsche. Da er selbst einem fleißigen und aufstrebenden Bauernhause entstammte, fühlte er sich auch wohl unter seinen Bauern und war beliebt bei ihnen. Diese empfanden und wußten, daß ihre Kinder bei ihm in guten Händen waren, und an den Sing- und Spielabenden versammelte sich fast die gesamte Jugend um ihn; doch damit allein war bei den Bauern kein Blumentopf zu gewinnen. Ganz anders stellten sie sich zu ihm, wenn sie seine Arbeiten und Erfolge im Garten und auf dem Acker beobachteten. Oft genug konnte er ihnen noch Ratschläge über die Behandlung von Boden- und Pflanzen erteilen. So erübrigte sich auch die Frage, wo er seine Sommerferien verbringen sollte. Natürlich daheim, wo er Arbeit und Abwechslung in genügender Menge vorfand. Doch nach Tagen eifrigen Schaffens legte er auch Feiertage ein, schwang sich auf sein Rad und gondelte als glücklicher Mensch in die weite Welt hinaus. Seine Grüße nach rechts und links zu den Bauern auf den Feldern klangen so froh und heiter, als ob ihm das Leben die meisten Wünsche erfüllt hätte.

So rollte er an einem schönen Sommermorgen seinem damaligen Kreisort zu. Dort hatte er bald das Unaufschiebbare erledigt und saß nun bei einem schäumenden, kühlen Glase Bier. Da er sich völlige Freiheit für die Heimfahrt gesichert hatte, erwog er dabei die Frage, wen er heute überraschen könnte, nach seinem eigenen Worte: Besuch schützt vor Überarbeitung. Die Entscheidung war noch vor dem zweiten Schaumkopfe gefallen. Heute sollte das Haus seines Bruders ihn zum Gaste haben. Ein Protest war nicht zu erwarten, da er schon recht lange nicht mehr dort gewesen war. Denn der Hof lag abseits von der großen Straße, und der einsame Wiesenweg zwang nur zu oft, sich die Pracht zu seinen beiden Seiten anzusehen. Doch das Ziel war herrlich und ließ schnell die Mühen vergessen. Der Hof lag dicht an der Memel zu Füßen des sagenhaften Rombinus, der in fernen Zeiten ein Heiligtum unserer Vorfahren getragen haben soll. Besonders von der Seite des ewigen Stromes zeigte er seine stolze, erhabene Größe.

Erwachsene fallen bei solchen kleinen Überraschungen nicht aus dem Rahmen, und der Tag mit seinen Forderungen fließt bald wieder ruhig dahin. Für die Unterhaltung und all die Kleinigkeiten müssen die arbeitsfreien Stunden genügen. Doch bei den kraftstrotzenden und lebensfrohen Neffen sollte sich der Sturm nicht so leicht legen. Das war doch geradezu „ihr Onkel“, der einzige Mensch, der sie wirklich ganz ver-

stand, der sich ganze Stunden hindurch mit ihnen abgeben konnte. Der seltene Besuch bedeutete für sie ein wahres Fest, das sie bis zur Neige auskosten wollten. Ihm durften sie alle ihre Heldentaten erzählen, und selbst ihre Zukunftspläne hörte er sich geduldig an; bei der ersten sich bietenden Gelegenheit hatten sie ihn schon verschleppt, um ihn ganz und gar für sich allein zu haben. So erfuhr er von ihnen auch, daß an dem heutigen Johannisabend ein großes Fest der Litauer auf dem Rombinus stattfinden sollte, doch die Eltern hatten streng verboten, daran teilzunehmen. Und sie wollten doch so gerne in den Massen der Teilnehmer untertauchen. Wenn der Onkel aber auch hingehen wollte... So wurde der kühne Versuch unternommen, ihn vor ihren Wagen zu spannen.

Nach dem Mittagessen stand es bereits fest, daß das Verbot des Familienvaters für den Abend aufgehoben war, allerdings erst zu beginnender Dämmerung. Vor Freude hätten die zwei Wilden ihren Gast fast zerrissen, und ehe er sich dessen noch vollständig bewußt war, schritt er in ihrer Mitte über Wiesen und durch Buschwerk, das so reichlich mit Mücken besetzt war, zum Strome hinunter. Seine Führer kannten die Stelle schon sehr genau, von der man den Landeplatz am Rombinus übersehen konnte. Die lebendige Gegenwart nahm sie jetzt so voll in Anspruch, daß sie für Vergangenheit und Zukunft keine Zeit mehr hatten. Schon kamen stromauf und stromab die reich geschmückten und meistens auch dichtbesetzten Dampfer. Die durch die Entfernung etwas gedämpften und deshalb mehr sirenenhaften Töne der Musik und der Gesänge lockten unwiderstehlich. Dichte Scharen festlicher Menschen entquollen den Dampfern und stiegen als eine nicht enden wollende schillernde Schlange zu dem Festplatz auf der Höhe des Berges empor.

Als die lichte und kürzeste Nacht des Jahres die Sonne für einige Stunden verabschiedet hatte, stiegen auch die stillen Gäste zum belebten Platze hinauf. Die Stunden vergingen wie im Fluge, und erst an den Erfrischungsstellen konnte man auf Bekannte treffen, die sich dann auch betroffen fühlten. Doch als gegenseitigen Treueschwur ließ man ein paar Korn die Kehle hinunterlaufen. Als Grund dafür konnte man auch die nächtliche Kühle gelten lassen.

Da die Nacht genügend Zeit zum Plaudern gegeben hatte, faßte Hansold den Entschluß, diese Gelegenheit zu einer wunderbaren Morgenfahrt sich nicht entgehen zu lassen. Nach einem kräftigen Imbiß schritt er schon neben seinem Rade zur befahrbaren Straße empor und konnte sich noch von den schon heimkommenden Jungen verabschieden, die sich mit blitzenden Augen die Hände drücken ließen. Bald klang das gleichmäßige Rauschen der flinken Räder an sein Ohr. Sonst störte kein anderer Laut die feierliche Stille um ihn herum, da der Tag mit seinen Pflichten und Aufgaben noch nicht erwacht war. Ein Birkenbaum nach dem anderen huschte mit einem seltsamen Sausen an ihm vorbei. Seltsam klar war auch die Sicht an diesem Morgen. Es hatte den Anschein, als ob auch die Nebelelfen an der Feier teilgenommen hätten und noch nicht zurückgekommen wären. Und als die Ein-

fährt in den herrlichen Baubelner Wald fast erreicht war, berührten die ersten Sonnenstrahlen die taufeuchten Dächer von Tilsit und täuschten tausendfache Lichter in den Fenstern dieser schönen Stadt vor.

Doch zu einem unermeßlichen Dome tiefter Andacht wurde der Wald, als von dem sich nähernden Forsthaue Klänge eines Waldhornes herüberzitterten, die zur Folge hatten, daß das Dahingleiten auf der morgenfrischen Straße bedeutend verlangsamt wurde. Lauschend und mitsummend näherte er sich einer kleinen viereckigen Lichtung dicht an der Straße, in die die jungen Strahlen des Morgens noch nicht hinabgestiegen waren. Doch was war das? Was spielte sich hier ab? Nirgends auch nur eine Spur von Nebel zu erspähen, weder im Walde noch in der Wiesenebene. Hier aber stand er mannshoch und dicht, und auch nur in der kleinen Lichtung, die sich wie ein Riesensaal in den Wald hineinschob. Er hätte nun auch kaum angeben können, wie es geschehen war, aber er stand schon neben seinem Rade und beobachtete das Wunder vor seinen Augen. Das wogte und wallte nach den Klängen des Waldhornes auf und nieder, hin und her. In seinen Augen brannte das geheimnisvolle Feuer von Tausenden von Edelsteinen in allen Farben des Regenbogens. Je länger er nun hinschaute, desto mehr konnte er die schwebenden Gestalten in ihren Gewändern erkennen. Besonders fesselte ihn eine Gestalt, die sich durch ihre Stätklichkeit und den Reichtum ihres Geschmeides hervorhob. Wie sie sich bewegte, wie sie mit ihren Armen ihm entgegenwinkte! Ja, das konnte nur ihm gelten.

Lenkte sie den Reigen nicht so, daß sie ihm immer näherkam, richtete sie ihre Blicke nicht immer lockender auf ihn? Seine Augen schmerzten ihn vor dem erzwungenen Hinstarren, doch er konnte sich nicht lösen von diesem bewegten Bilde, von diesem Zauber, von dem er sich vollständig umfassen fühlte. Da verklang plötzlich der letzte Ton des Jägerliedes, ein kalter Schauer durchschüttelte seinen ganzen Körper, er fühlte sich wieder selbst. Und schon knackte die zum Zerreißen gespannte Kette seines Rades, um ihn so schnell wie möglich von dieser Stätte des Geheimnisvollen, des süßen Grauens fortzubringen. Was hatte er erlebt in dieser weichenden Nacht voller Seltsamkeiten!

*

Einige Wochen später rollte Hansold auf seinem Rade wieder an dieser Stelle vorbei, die ihn so gebannt hatte. Heute sah er nur eine gewöhnliche kleine Lichtung mit niedrigen Kiefern und Fichten, die kaum dazu geschaffen waren, ein Geheimnis zu offenbaren. Doch bevor er dazu kam, erhielt er eine klatschende Ohrfeige auf seine linke Wange, daß er vor Entsetzen von seinem Rade heruntersprang, um nach der Ursache zu forschen. Der Schlag saß nur zu gut, um als Einbildung oder Täuschung abgetan zu werden. Er hätte von einer zarten und kleinen Hand herrühren können, wenn er nicht so kräftig geführt worden wäre. Er schaute sich um, ob ihm nicht irgend ein Gegenstand an seine brennende Wange geflogen wäre, doch er konnte nichts entdecken, was er als Ursache dieses Schlages hätte betrachten können. Bevor er aber seine Fahrt fortsetzen konnte, erklang hinter und über ihm in der Höhe der nächsten Baumkrone ein zischender Pfiff, als wenn jemand Luft durch die Zähne hindurchsaugt. Er guckte sich um, er schaute nach oben und nach den Seiten, doch auch jetzt fand er keine Lösung. Grübelnd und ratlos setzte er seine Reise fort, und noch am Ziele wurde er ein paarmal angesprochen, ob er Zahnschmerzen habe, da seine Wange gerötet sei. Seine Bekannten wunderten sich über seine Schweigsamkeit. Das war doch auch wirklich zu dumm, aus blauer Luft eine Ohrfeige zu erhalten,

gegen die man sich nicht einmal wehren konnte.

Doch das Bestehen eines unsichtbaren Netzes, darin er verstrickt war, sollte er noch auf eine andere Weise verspüren.

Schon auf dem Rückwege an demselben Tage blieb ihm das Rad stehen, als er die Lichtung kaum hinter sich gelassen hatte. Die Kurbelwelle saß fest und ließ sich weder vorwärts noch rückwärts drehen, welche Anstrengungen er auch versuchte. Auf der freien Straße konnte er nichts feststellen und noch weniger Abhilfe schaffen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als sein Fahrzeug die paar Kilometer bis zur nächsten Werkstatt zu führen. So fand er eine ungewollte Gelegenheit, über Rätsel des Lebens nachzusinnen. Ein nochmaliger Versuch brachte kein besseres Ergebnis. Als er schon einige Minuten seinen stummen Genossen begleitet hatte und die Straße den Wald hinter sich ließ, tat er dasselbe, was auch die kleinen Jungen machen, die den Versuch immer neu wiederholen, wenn sie sich auch kein Ergebnis versprechen. Und... siehe da! Die Kurbelwelle war wieder frei und zeigte auch nicht die geringste Hemmung mehr. Was war das wieder für ein Streich, und der ihm gut bekannte Schmied hätte ihn tüchtig ausgelacht wenn er mit diesem Rade in seiner Werkstatt erschienen wäre. Er wäre in den Verdacht gekommen, zu lange am „Boden-see“ verweilt zu haben.

*

Der Sommer war gegangen, und der Herbst zog mit seinem Farbkasten durch die Gärten und über die Felder. An einem Nachmittag mußte Hansold nach Tilsit, um einige Geschäfte zu erledigen, die sich nicht mehr aufschieben ließen. Die Rückkehr sollte mit dem Abendzuge erfolgen. Doch da fing es schon wieder an. Als ob er eine Uhr zum ersten Male in seiner Hand gehabt hätte, las er die Zeit falsch ab, und so kam es, daß er von dem hinausfahrenden Zuge nur noch die immer enger zusammenrückenden Schlußlichter zu sehen bekam. Wie konnte er jetzt nach Hause kommen? Doch zu welchem Zweck hat der Mensch Bekannte und Freunde? Nicht allein dazu, um sie hin und wieder an seinen vollen Tisch zu setzen, wenn sie an einem schönen Sonntagmorgen auf den Einfall kamen, Landluft zur

Erfrischung ihrer Nerven zu brauchen. Das betonten sie recht laut, damit sie als die Elenden desto reicher schmausen konnten.

Zum Glück traf er auch gleich den ersten an. Er war auch bereit, mit ihm eine Nachtfahrt anzutreten. Doch erst wurde richtig „getankt“, damit der Magen ins Gleichgewicht kam und nicht unzufrieden knurrend gegen die Bauchwand schlug. Es war schon dunkle Nacht, als sie über die Brücke hinüberrollten und die Tausende von Lichtern hinter sich ließen. Leise und rastlos summte der Motor, als ob es ihm Spaß mache, hinter seinem eigenen Lichte herzujaugen, während die Nacht sich alle Mühe gab, alle Spuren hinter ihnen zu verwischen.

So kamen sie in mäßiger Fahrt bald an die geheimnisvolle Stelle, die Hansold schon manche Verlegenheit bereitet hatte. Ob er jetzt auch daran dachte? Dazu würde er gar nicht mehr kommen; denn ihnen kam schon ein anderer Wagen entgegen, dessen Scheinwerfer sie anstarrten und zur Vorsicht mahn-ten.

Doch was soll das bedeuten? Er fährt ja auf der falschen Seite! Krampfhaft umspannen die Hände das Lenkrad. Die Entfernung vermindert sich mit jedem Pulsschlag. Die Augen bohren sich dem entgegenkommenden Wagen entgegen und wünschten sich so viel Kraft, daß sie den Wagen auf die rechte Bahn bringen möchten. Hupe und Lichtspiel bleiben da wirkungslos. Das Unheil ist unvermeidlich, da... setzt schon der eigene Wagen mit stehendem Motor auf die andere Seite des nur flachen Grabens.

Den Übergang hatten die beiden zu Tode erschrockenen Insassen kaum noch gemerkt. Die Türen zu beiden Seiten des Wagens flogen auf, die vor Erregung sprachlosen und zitternden Männer springen hastig heraus. Ihre Blicke bohren sich in die Nacht hinein. Doch umsonst ist jede Anspannung der Sinne und der Nerven. Sie entdecken keinen entweichenden Lichtschein, und ihre Ohren hören nur das Singen und Rauschen des eigenen Blutes. Sonderbar! Und als sie den Mund zum ersten Wort öffnen wollen, da hören sie über sich ein Lachen. Katlos schauen sie sich an und stellen sich die letzten Sekunden vor, die sie noch einmal schauernd durchleben. Hatten sich ihre Sinne verwirrt? Wie hatten sie sich nur so



Unter Dornen und Rosen

Das war der Titel eines Volksstückes der memelländischen Heimdichterin Lisbeth Purwins-Irrié, das 1929 in unserer Heimat aufgeführt wurde. Unser Bild zeigt die Generalprobe. In der ersten Reihe wird Präsentor Purwins von der Autorin, seiner charmanten Frau, und Erna Flachsenberger (geb. Bartel) in die Mitte genommen. Weiter erkennen wir die Lehrer Haack, A. Kaspereit und F. Schiel, weiter Herbert Oppermann, Frau Haack, Gertrud Bartel und Frl. Labrenz.

täuschen lassen! Unheimlich war dieser Ort. Aber einstimmig stellten sie fest, daß dieses Fahrzeug ein so eigentümliches, grünliches Licht gehabt hatte. Außerdem standen die Scheinwerfer so dicht beieinander. Zum Glück war die Begegnung auch an einer solchen Stelle erfolgt, an der die alten und stärkeren Bäume durch junge ersetzt worden waren. Allgemach legte sich die Aufregung, und sie wandten sich wieder ihrem Wagen zu. Hatte der keinen Schaden erlitten?

Als das Licht eingeschaltet wurde, bemerkte Hansold, daß er einen kleinen Riß an

einem Finger seiner linken Hand hatte, von dem einige Tropfen Blut auf die Erde fielen. Ob es fünf oder sieben waren, konnte er nicht mehr feststellen. Willig sprang der Motor an und belebte die Umgebung mit seinem Sang. Im Scheine des Lichtes erkannten sie zu ihrer großen Freude, daß sie unmittelbar an einer Auffahrt standen und ohne weiteres die Straße gewinnen konnten. Erst jetzt fühlten sie, daß ihnen dicke Schweißtropfen auf der Stirn standen.

Seit dieser Zeit hatte Hansold keine Begegnung mehr mit diesem Kinde des Waldes und des Nebels.

großdeutschen Rundfunks, daß ganz Deutschland glaubt, es handle sich um einen mysteriösen Spionagefall. Alle amüsieren sich zu Hause darüber, denn im Koffer befand sich wirklich nur Wäsche. Matz und seine hübsche Frau sind oft Gast bei uns. Er ißt so gerne Waffeln mit Schlagsahne. Die macht Tante so gut. Tante hat mal mit Onkel geflüstert, daß Frau Matz keine Kinder kriegt. Leutnant Matz steigt immer auf einen Stuhl, wenn er betrunken ist, und singt dann.

*

Erich Karschies im Osten gefallen. Nun bleibt uns nur noch „Der Fischmeister“ von ihm.

*

In Försterei versuchte ein abgesägter Ortsgruppenleiter vergeblich, nachts den Führer anzurufen, weil ihn sein Gewissen nach einer Führerrede plagt. Er bekommt keine Verbindung, statt dessen einen Nervenzusammenbruch. Er hat immer schwarzgeschlachtet und mit den Bauern geschoben. Keine acht Tage später ist er eingezogen.

*

Gestern tolle Klassenschlacht beim Rohkostverteilen gemacht. Ausgerechnet „Käse“ (Lehrer Wenk) bekommt eine Wrucke an den Kopf. Ganze Klasse nachmittags von drei bis fünf Nachsitzen.

*

Am Winterhafen heute Zeuge eines traurigen Vorfalls geworden. Russische Kriegsgefangene laden dort alten Kohlendampfer aus. Mit Schubkarren über schmale Planken im Laufschrift. Sehen ausgemergelt aus. Einer springt in einem unbewachten Moment Anlegetreppe hinunter und holt sich aus dem dreckigen Wasser einen toten Fisch. Steckt ihn in die Bluse. Deutscher Posten entdeckt ihn. Muß den alten Fisch zurückwerfen. Russe fällt auf Knie und fleht um Gnade. Deutscher Wachsoldat schlägt ihn mit flacher Seite des Seitengewehrs. Ein Schwein, dieser Soldat. Dabei sah er so intelligent aus, trägt Brille. Alle Leute, die das gesehen haben, schimpfen auf den deutschen Landser. Mir kamen die Tränen, denn ich habe gestaunt, wie fleißig die Russen geschuftet haben. Sie waren völlig verängstigt.

*

In unserem HJ-Heim auf der Holzstraße, nachdem Hauptscharführer weg war, tollen Jazzabend gemacht. Unser „Mozart“ mit der Gitarre brachte uns „Barcelona“ bei. Machen wir jetzt immer.

*

Opa brachte mir gestern ein Flugblatt. Hat er gefunden, sagt er. Foto mit deutschem Offizier drauf vor russischer Schlemmerafel. Ich finde das primitiv. Döfe Feindpropaganda. Zeige es niemand, sondern vernichte es.

*

Bei Dawillen sollen mehrere polnische Kriegsgefangene entflohen sein. Haben Bauern umgebracht.

*

Tagübung der U-Boot-Lehrdivision mit U 516 unter Oberleutnant Siebold mitgemacht. 12mal getaucht. Auf 50 Meter Tiefe auf Grund gelegt zum Mittagessen. Funker legte Platten auf. Großartige Stimmung an Bord. Es gab Erbsen mit Speck. Nachher im Hafen auf Wohnschiff bedankt. Elegantes Restaurant an Bord. Sekel, Torte mit Apfelsinen, Parkettboden, Tanz. Offiziersfrauen wohnen auch dort. Von außen sieht der Pott mit dem grauen Tarnanstrich wie ein alter Tramp aus. Siebold hat Kommandantenprüfung bestanden. Freut sich auf sein Frontboot in Bordeaux.

*

Tagebuchnotizen eines Schülers aus Kriegsmemel

Das Wiener Café besser für Schularbeiten geeignet als Café Neumann. G. Hackelberg bringt uns darauf. Es gibt dort stille Nischen mit Plüschsofas. In einer hängt ein echter Lovis Corinth. Südeuropäische Landschaft. Gestern dort Schweinerei passiert. Ein Etappenleutnant beschwerte sich über einen verwundeten Landser, der dort mit durchblutetem Verband saß und Kaffee trank. Leutnant ist ein Idiot.

*

Die „Tolima“ wird in der Dange hinter den Heringsbaracken vertäut, bis bessere Zeiten die Fertigstellung des Dampfers ermöglichen. Sollte der Krieg wirklich so lange dauern?

*

Der schändliche Dieb, der letztes auf der Kreisleitung eingebrochen war, das Radio geklaut sowie einen Haufen vor die Tür gemacht hatte, ist G. Gruszi. Die ganze Mittelschule hat gelacht. Er mußte vier Wochen ins Arbeitslager. Er benötigte nur die Röhren aus dem Apparat für seine Experimente.

*

Heute verfehlte Obermaat Donnermüller, der Tambourmajor vom Memeler Wachaufzug, seinen Tambourstab. An jeder Straßenecke wirft er ihn hoch in die Luft. Ausgerechnet am Adolf-Hitler-Platz griff er daneben. Der Stab rollte in den Rinnstein. Ich habe mich richtig geschämt, doch er grinste nur.

*

Menschenauflauf am Bahnhof. Ein Gefreiter maßregelt einen alten Hauptmann, weil er beim Grüßen die Zigarre im Mund behielt. Der Hauptmann entschuldigt sich ganz verdattert.

*

In der Pause berichtete heute Labrenz von der Schlägerei zwischen Marine und SS gestern nacht vor dem „Capitol“. SS-Mann hatte Mädchen eines Mariners angerempelt, ohne sich zu entschuldigen. SS hätte Prügel bekommen, wenn nicht einer vom SD dabei gewesen wäre und die Pistole gezogen hätte. Die SS soll die Finger von unserer Marine lassen.

*

Auf dem Heumarkt bekam ein Pimpf Hordenkeile weil er die Fähnleinkasse vernascht hatte. Natürlich ein Schmelzer.

*

Die „UFA“ suchte 300 Memeler Komparsen für Filmaufnahmen auf der Nehrung. Im Viktoria-Hotel standen Hunderte Schlange. Ob es stimmt, daß Brigitte Horny dabei sein soll?

*

Im „Neuen Lindenhof“ (ehemalige Loge), soll vergangene Woche ein hochdekorierter hoher Offizier wegen Spionage verhaftet worden sein. Hoffentlich wird mit solchen nicht lange gefackelt. Unser Volk muß sich gegen eine Übermacht von Feinden wehren, und diese Verräter fallen uns in den Rücken.

*

Am „Preußenkai“ ist kein Zutritt mehr für „Zivilunken“. Ein langer Holzzaun an der Holzstraße verhindert jede Sicht auf den Hafen. Jetzt keine Besichtigung mehr am Sonntag auf Vorpostenboote. So ein Mist.

*

Radrennfahrer Kripps ist gefallen. Bei einer Deutschlandfahrt war er Siebenter geworden. In Königswäldchen haben wir ihn immer angefeuert: „Kripps ran! Sonst gibt's die Jacke voll!“

*

Der Führer der Memeldeutschen Dr. Neumann als Hauptmann an die Ostfront abgeschoben! Onkel Hans schimpft auf die Parteibonzen, die das gemacht haben. Das hat er nicht verdient, unser Dr. Neumann.

*

In der Schwimmanstalt „Poseidon“ auf der Nehrung einen feinen Bootsmaat kennengelernt. Adolf Liebl aus Bayern. Kuriert seine Lunge hier aus. Vor Narvik mit Zerstörer abgesoffen. Zehn Stunden in Eiswasser geschwommen. Am Sonntag haben wir ihn besucht. Liegt im Marinelazarett Bahnhofstraße (Vytautasgymnasium). Päckchen Tabak hingebracht.

*

Stadtgespräch. Im Hafen liegt ein englischer Zerstörer. Irrtum. Es ist ein deutsches Torpedoboot, umgebaut für die Außenaufnahmen des Kriegsfilms: „U-Boote westwärts!“

*

Wir haben eine Schokoladenersatzquelle entdeckt! In der Apotheke im Dampfboothaus gibt es rezeptfrei „Panflavin“-Tabletten. Die ganze Klasse hat gelbe Zungen. Manche holen sich Asthmazigaretten. Heute eine auf der Toilette probiert. Schmecken eklig.

*

Heute soll wieder etwas passiert sein. Auf dem Hof des Landgerichts haben sie einen Geschäftsmann erschossen. Er war Bibelforscher.

*

Leutnant zur See Matz, Chef des Schiffsdurchsuchungstrupps, wird auf Urlaubsreise nach Bremen in Berlin auf dem Anhalter Bahnhof der Koffer gestohlen. Seine Suchmeldung geht bis in die Nachrichten des

In Karkelbeck zerreißt eine angeschwemmte Seemine vier Fischerjungen, als sie mit Hammer und Meißel dem Ungetüm zu Leibe rücken.

*

Memel hat zwei Ritterkreuzträger, Fehre und Wolf. Bannführer Alwins hat Deutsches Kreuz in Gold. Der Sohn unseres Rektors soll hoher SS-Offizier und als Attaché oder sowas Ähnliches in Japan sein.

*

Auf der Lindenau-Werft streiken die litauischen Arbeiter. Sie kommen einfach nicht. Der Arbeiterzug kommt leer von der Grenze zurück. Ganz klar, Sabotage. Die Zugverspätungen werden auch immer beunruhigender. Die Kontrollen durch Feldgendarmarie häufen sich verdächtig.

*

Ein U-Boot soll auf der Reede nachts mit einem Dampfer kollidiert sein. Mit Mann und Maus versunken. Kein Überlebender.

*

Auf dem Alten Sportplatz an der Bahnlinie begeistern die sieben weißen Teufel der Traber-Renz-Truppe die Zuschauer. Arnos Cousine läßt sich huckepack über das Hochseil tragen. Absichtlich läßt sie der Akrobat genau in der Mitte in das Netz fallen, zum Entsetzen der Zuschauer. Sie hat Mut. Ob ich ihr mal so imponieren kann?

*

Ein italienischer Nebelsoldat soll einer untreuen Soldatenfrau in Liebesraserei die Brüste zerbissen haben. Sie starb daran.

Gestern marschierten die „Badoglios“ durch die Stadt, alle einen Dolch im Gürtel. Der Mann im letzten Glied sprang heraus und verschwand in einer Bäckerei. Dann läuft er der Einheit hinterher, als wäre nichts gewesen und futtert im Marschieren seine Brötchen. Junge, ist das ein Verein!

*

Heute haben wir Dieter Walluks, unseren Hauptscharführer der Marine-Gefolgschaft, verabschiedet. Er wird morgen eingezogen. Wir sind im Dunkeln durch die Stadt marschiert und haben gespielt. Es klappte nicht ganz so gut. Auch ich habe mich vertrimmelt, obwohl er an seinem Tambourstab in der Spitze eine kleine Taschenlampenbirne anmontiert hatte, die Batterie in der Kugel. Jedenfalls haben wir einen Mordsspaß gehabt. Er hat sich sehr gefreut. Wer wird jetzt Tambourmajor bei uns?

*

Großboxveranstaltung der MSA im Schützenhaus. Ich hatte mir rechtzeitig Karten besorgt, bin ja paarmal zum Training gegangen. Brechend voll. Altmeister Rugullis – gerade auf Fronturlaub – schlägt in einer dramatischen Ringschlacht den gutgepflegten Jugendmeister Bormann – jetzt bei der Marine in Memel – nach Punkten vor einer tobenden Zuschauermenge. Die französischen Kriegsgefangenen, die auf der Empore eine Kolonie bildeten, sorgten mit ihrem Temperament für besonders gute Stimmung. Als der Kreisleiter den Saal betrat, lästerten die „Lords“: „Jetzt kommt der Schwergewichtler!“ Das war nochmal eine Stimmung.

*

Vor der Hafeneinfahrt haben sie jetzt ein U-Bootsnetz gespannt. Vor der Nehrung quer herüber zum Festland. Nur eine schmale Fahrinne freigelassen. Ob die Russen mit U-Booten kommen wollen?

*

Heute drei Säcke mit getrockneten Himbeerblättern abgeliefert in der Schule. Habe immer noch nicht mein Pensum erreicht.

*

Auf dem Bahnhof heute mit spanischen Soldaten der „Blauen Division“ Englisch unterhalten. Gute Gelegenheit, mein Englisch anzubringen. Einer sprach ein sehr gutes

Englisch, ein rassischer Mann mit schwarzen Augen und Locken. Die grauen Klamotten standen ihm gar nicht. Mein Englisch ist schlecht. Ich muß mehr daran tun.

Siegfried Teske

Auf der Försterei Tyrusmoor

Erinnerungen von Hedwig Russius

Erinnerungen von Hedwig Russius

Förster Bless war mein Vater. Acht Jahre lang amtierte er in der Revierförsterei Tyrusmoor am König-Wilhelm-Kanal, und manche schöne Erinnerung habe ich noch aus jenen Jahren. Der Kanal, der von Lanckuppen bis Memel-Schmelz reicht, führt durch ausgedehnte Waldstrecken und große Moore. Daher gab es beiderseits des Kanals mehrere Förstereien. Bekannt ist der Wald von Schäferei mit seinen stattlichen Fichten- und Kiefernbeständen. Hier wurde viel Bauholz geschlagen und nach Memel zu den Schneidemühlen geflößt.

Die Schulen und Behörden erhielten Brennholz zum Taxpreis. Außerdem wurden sie aus dem Tyrus- und dem Schwenzeler Moor mit schwarzem und Moostorf versorgt. Kohle brauchte damals niemand.

Wie bei uns im Försterhaus, so hatten alle Wohnungen in jedem Zimmer einen Kachelofen, der bis zur Decke reichte und gut die Wärme hielt. Auch besaß jeder Ofen eine Wärmeröhre, in der man das Essen warmhalten konnte, wenn jemand nicht zur Tischzeit zu Hause war. Die Mutter brat in dieser Röhre auch die beliebten Bratäpfel. Wenn die Kinder vom Schlittschuhlaufen auf den überstauten, gefrorenen Wiesen nach Hause kamen, freuten sie sich über den Leckerbissen.

Abends saß man um den Kachelofen und tauschte Erlebnisse aus. Vater erzählte gern mal eine Jagdgeschichte. Die Jagdhunde hatten in einer Ecke des Wohnzimmers ihre Ruhestätte. Sie schlugen nur an, wenn ein Fremder auf den Hof kam. Das geschah öfter, denn jede Försterei besaß einen Fernsprecher, und so kamen die Schiffer der Schleppdampfer und Boyddacks öfters zu uns, um die Ankunft von Flößen oder Papierholz für Memel telefonisch anzumelden.

Da die Reviere zu beiden Seiten des Kanals lagen, hatte der Förster auch einen Handkahn, mit dem er gut umgehen konnte. Wer Lust hatte, konnte im Kanal auch fischen, denn es gab Hechte, Schleie und Neunaugen. Aale verirrt sich seltener an die Angeln. Der Förster war natürlich mehr an seinem Wild interessiert. Außer Rehwild gab es Dachse, Füchse, Marder und Hasen. Reich war auch die Vogelwelt mit Birkwild, Wildenten, Reiher sowie wilden Gänsen und Schwänen vertreten.

Es war wohl während des ersten Weltkrieges, als mein Vater mich an einem Sonntagmorgen auf Wildererjagd mitnahm. Er hatte nämlich an mehreren vorangehenden Sonntagmorgen Schüsse am Rande seines Reviers gehört und wollte der Sache auf den Grund gehen. Wir begaben uns in Richtung Pangessen, und tatsächlich fiel gar nicht weit von uns ein Schuß. Mein Vater ließ mich zurück und arbeitete sich an den Tatort heran, während ich um ihn bangte. Er beobachtete unbemerkt, wie der Wilderer das eben erlegte Reh in einen Sack steckte. In diesem Augenblick rief mein Vater den Übeltäter an. Dieser wollte nach seinem Stutzen greifen, aber mein Vater sagte nur

ruhig: „Laß das!“ Der Wilderer sah meinen Vater im Anschlag und ergab sich in sein Schicksal. Mein Vater rief mich heran und ließ mich bei dem toten Reh. Er selber brachte den Wilddieb nach Prökuls zur Polizei. Dann kam der Vater endlich mit einem Polizisten zurück. Das gewilderte Stück wurde auf die Oberförsterei Klooschen gebracht. Dann wurde die Wohnung des Wilderers durchsucht, wobei noch einige getrocknete und gegerbte Rehdecken gefunden wurden.

Die Tat, deren Zeugin ich gewesen war, wurde vom Gericht als besonders verwerflich bezeichnet, da sie in der Schonzeit verübt worden war und zwei Rehkitze ohne Mutter blieben.

Jeder Grünrock wird wohl gern an die schönen Wälder des Memellandes zurückdenken. Wer mag sie heute schützen und pflegen?

Lieber Memeler Dampfboot!

Erinnerungen an den 15. Januar

„Unsere Gedanken werden am 15. Januar wieder voll Trauer und Sehnsucht in unserer geliebten Heimat sein. Ich erlebte den Einmarsch der Litauer damals als Achtjähriger in der Oktava der Vorschule von Frau Pfarrer Bleiweiß. Es war ein aufregender Tag. Ich ging mit meinem Freund Hans Gibbisch bis zu deren Imbißstube mit. Dort verkehrte unser Memeler Original, der alte Benjamin. Er sagte, es werde ein schönes Schlamassel geben, und er behielt recht. Aber es gab auch schöne Stunden unter den Litauern, denn wir wuchsen in dieser Zeit wirklich als eine große Familie zusammen, die Freud und Leid gemeinsam trug. Die humorvollste Geschichte trug sich zu, als der strenge Gouverneur Navakas auf dem Höhepunkt des Volkstumskampfes am Drücker seiner Haustür einen schwarzen Kater mit der Aufschrift fand: Navakas, machst du weiter so'n Theater, geht es dir wie diesem Kater! Unvergeßlich werden uns aber auch die Märztage von 1939 sein, als wir nach langer Leidenszeit wieder mit dem Reich verbunden wurden.“

Dies schreibt uns Willi Redweiks aus 3327 Salzgitter-Bad, Schloßweg 2.

Der Name Domscheit

Zu der Veröffentlichung über die memelländischen Familiennamen schreibt uns unser Leser Henry Fuchs aus 34 Göttingen, Riemannstr. 30, was ihm Hotelbesitzer Domscheit in Nidden über die Herkunft seines Namens gesagt habe. Ein Sommergast fragte ihn, wann seine Vorfahren aus den Niederlanden eingewandert seien. Er habe geantwortet: Aus den Niederlanden? Wie kommen Sie darauf? – Weil Sie einen holländischen Namen führen. Domsch bedeutet gut, -eit ist eine Verkleinerungssilbe, also Gütchen.



Jahree Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers

Am 2. Mai 1970 werden die Mitglieder des Sondervereins mit ihren Angehörigen und Bekannten zur Jahreshauptversammlung nach Bremervörde kommen, um im Hotel „Schützenhof“ an einer Feierstunde anlässlich des 50jährigen Bestehens unseres „Klubs“ teilzunehmen. Es wird sich hierbei keineswegs um eine Feier in großer Aufmachung, sondern um eine schlichte, jedoch eindrucksvolle Feierstunde handeln, die um 11 Uhr vormittags beginnt und zu der auch Nichtmitglieder sehr herzlich eingeladen sind.

Zur Geschichte dieses Sondervereins folgendes: Es dürfte interessieren, daß der Klub am 31. 12. 1920 nicht von einem gebürtigen Memeler gegründet wurde, sondern von meinem Freunde Gustav Greinus, geboren am 7. 11. 1898 im Kreise Tilsit-Ragnit – also rund 100 km von der Stadt Memel entfernt. Auch hatte aus diesem Grunde der Klub zunächst seinen Sitz am Wohnort des Gründers, in Tilsit.

Anlaß zur Gründung des Sondervereins

Während eines Ferienaufenthaltes 1914 in Memel, als Sohn eines Gutsbesitzers mit Natur und Tier verbunden, fand Greinus an den vielen Memeler Hochfliegern großen Gefallen, erwarb eine Anzahl derselben und züchtete mit diesen unter großem Eifer und begeisterte für diese Rasse eine Reihe anderer Taubenzüchter in Tilsit und Ragnit. Bereits 1919 stellte er den Memeler Hochflieger auf einer großen Taubenschau in Berlin, die von dem damals dort führenden Verein „Isabelle“ veranstaltet wurde, der breiten Züchterwelt vor.

Obwohl es bereits um 1870 eine gewisse Literatur (Seelmann) über diese Taubenrasse gab und der Memeler Taubenzuchtverein von 1896 e.V. mit einer großen Mitgliederzahl in Memel bestand, der bereits vor 1914 Ausstellungen durchführte, bestand bis dahin keine absolut klare Linie (Musterbeschreibung) für den Memeler Hochflieger. Um hier eine absolute, klare Linie zu schaffen, beschloß Greinus, einen Sonderverein zu gründen.

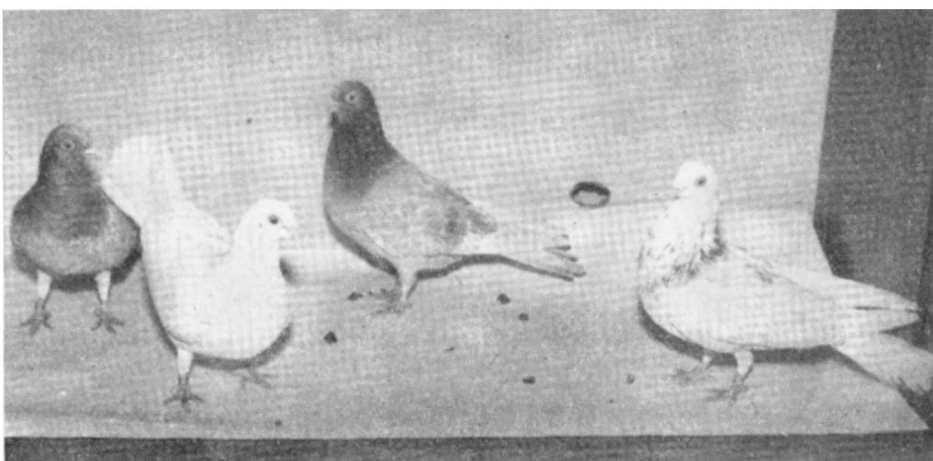
Am 31. Dezember 1920 lud er in die Wohnung seiner Eltern in Tilsit seine dortigen Zuchtfreunde Apeleinus, Jakubeit, Sommer, Oswald, Kunze und Gebeinus ein und gründete an diesem Tage in feierlicher Form den Sonderverein „Klub der Züchter des Memeler Hochfliegers“. Bereits im folgenden Monat wurden Satzungen und die Musterbeschreibung, die heute noch ihre Gültigkeit hat, ausgearbeitet und zur Genehmigung gebracht. Gleichzeitig wurden Sonderrichter ausgebildet und auf breiter Basis für diese Rasse geworben.

Erst etwa 1923, als Greinus in den Dienst des Amtsgerichts Memel eintrat und seinen Wohnsitz nach Memel verlegte, erhielt auch der Klub hier seinen Sitz, während in den Städten Tilsit und Ragnit Untergruppen mit hoher Mitgliederzahl gebildet wurden, die dem Stammverein korporativ angeschlossen blieben.

In Memel erlebte der Klub eine ungeahnte Blütezeit und zählte bis über 400 Mitglieder. Sehr viel wurde in diesem Zeiteabschnitt für diese Taubenrasse getan. Sehr erschwert bzw. fast unmöglich gemacht, wurde eine günstige Arbeit infolge der Abtrennung des Memellandes vom Deutschen Reich. Dennoch verblieb engster Kontakt mit den Züchtern jenseits der Grenze. Auf Um-

wegen wurden mit großartigem Erfolg sogar Schauen in Tilsit, Königsberg, Leipzig und die Nationale in Dresden beschickt.

Jährlich einmal konnte eine Visumserteilung erreicht werden, daß 100 Klubmitglieder zu den Zuchtfreunden nach Tilsit fahren konnten zur dortigen Jahresversammlung, die stets im Hotel „Brückenkopf“ stattfand. Unvergessen werden diese kameradschaftlich rührenden Empfänge bei denen bleiben, die damals dabei waren; und keiner schämte sich damals der Tränen beim Abschied.



Hochflieger aus dem heutigen Memel

Gewiß gab es auch Krisenzeiten, die aus eigenen Reihen kamen, zu überstehen. Endgültig wurden diese in der Novemberversammlung 1928 bereinigt durch Ausschluß einiger Unruhestifter. Die Mitgliederversammlungen fanden in den Vereinslokalen „Zum Kulmbacher“ in der Neuen Straße und bei Gastwirt Voß in der Veidtsstraße statt.

Neben Ausstellungen, Hochflügen, Orientierungsflügen, Tierbesprechungen wurden gemeinsame Ausflüge sehr oft durchgeführt. Wie in der Vereinschronik festgehalten worden ist, wurden auch Vereinsausflüge per Fahrrad unternommen, wobei es viele Haltestellen zum „Tanken“ gab. Nur seien komischerweise dann später die an den Landstraßen befindlichen Sandhaufen den Radfahrern einfach nicht aus dem Wege gegangen; und was ebenfalls als komisch empfunden worden sei, hätten die Gräben eine sehr große Anziehungskraft ausgestrahlt. Und doch seien diese Fahrten zeitlebens in angenehmer Erinnerung, wie es heißt.

Weiter gibt die Chronik folgende Auskunft: „Die jährliche Sonderschau des Klubs, die Jahresversammlung und als Abschluß das jährliche Stiftungsfest waren die Höhepunkte im Vereinsleben. Auf den Stiftungsfesten fühlten sich die Mitglieder mit ihren Familien bei Gesang, Musik, Vorträgen und Tanz wie eine einzige, große Familie. An die Kuchenberge, den pikanten Tauben- und Gänsebraten sowie den berühmten Bärenfang wird jeder für immer denken.“

Nachdem Greinus mit seiner Versetzung zum Amtsgericht Prökuls, 20 km von Memel entfernt, dort auch ein Haus baute und umzog, wurde er im September 1928 zum Ehrenvorsitzenden ernannt und die Leitung des Klubs in andere Hände gelegt. Der Klub

hatte seitdem folgende Vorsitzende: Einars, Siemund, Gawehn, Drochner, Schlegat, seit 1947 Krosien.

Ehrenmitglieder: Einars, Jaudzim, Szameitpreuksch, Dietrich, Krosien.

Altmeister: Krosien.

Die Zeit von der Gründung bis 1945 war trotz so vieler Erschwernisse, die zeitbedingt waren, unsagbar schön, wie ein Traum. Dann zerbrach alles. Alles fraß der unselige Krieg: die Heimat, Hab und Gut, Angehörige und unsere vielen Freunde. Die wenigen, die überlebten, fanden sich unter erbärmlichsten Verhältnissen, in alle Winde verstreut, wieder.

Aus Liebe zur Sache, aber auch deshalb, um den Verlust unmittelbarer Familienangehöriger überwinden zu können, machten mein Freund Greinus, dieser in der DDR lebend, und ich uns 1947 an die Arbeit, unser begonnenes Werk, wenn auch unter erbärm-

lichsten Verhältnissen, fortzusetzen und den Klub am Leben zu erhalten. In mühevoller Arbeit suchten wir und sammelten den Rest der verstreut in allen Teilen Deutschlands wohnenden Klubmitglieder und führten diese wieder zusammen. Gleichzeitig begann ich mit meinen sieben geretteten Memeler Hochfliegern den Wiederaufbau dieser Heimatrasse. Und unser Lebenswerk gelang; viele inzwischen durchgeführte Sonderschauen beweisen das. Als ich u. a. 1954 auf der Lipsia-Schau in Leipzig bereits 128 Memeler in feiner Qualität bewerten konnte, war ich glücklich. Seitdem ist diese Rasse qualitativ noch feiner geworden. In beiden Teilen Deutschlands sind es etwa 120 Mitglieder, die sich ausschließlich mit dieser Rasse befassen. Außerdem gibt es mindestens ebenso viele Nichtmitglieder, die diese Rasse züchten.

Und doch erfüllt uns große Sorge um die Zukunft unseres Werkes. Die alten Mitglieder sind zum größten Teil bereits verstorben, die Mauer, die beide Teile unseres Vaterlandes trennt, verhindert, sich gegenseitig zu besuchen oder gemeinsame Schauen durchzuführen, die neuen Zuchtfreunde kennen einander nicht.

So sieht es diesbezüglich wirklich aus: Der einzige Sohn meines Freundes Greinus ist gleichaltrig mit meinem jüngsten Sohn. Beide leben in Deutschland. Der Sohn meines Freundes studiert in Erfurt, mein Sohn an der Universität in Hamburg. Die Väter sind ein Leben lang Freunde, die Söhne haben sich noch nicht ein einziges Mal gesehen, weil die Mauer sie trennt. So sieht es auch mit den Zuchtfreunden aus. Diese Feststellung sollte doch dazu führen, in beiden Teilen unseres Vaterlandes zusammenzuhalten. Leider sind Anzeichen dafür

da, daß der Idealismus dem Materialismus immer mehr Platz macht. Das ist die große Sorge um die Zukunft, sie wird am 2. Mai dieses Jahres in der Versammlung breitesten Raum einnehmen. Ich möchte voraussetzen, daß dieser Tag für die weitere Zukunft entscheidend sein muß und sein wird.

Wohlthuend sind die Berichte über die Fortentwicklung unserer Rasse im Ausland. Ein nach Afrika ausgewandeter Zuchtfreund leistet dort eine einmalige Pionierarbeit und ist mit ganzem Herzen dabei.

Ebenso berichtet mir laufend mein litauischer Zuchtfreund über den Stand unserer Rasse in der Heimat. Seinem Schreiben vom 17. 12. 1969 hatte er Fotos von im Dezember 1969 aufgenommenen Memelern beigelegt, über deren Qualität ich überaus erfreut bin. Ich will auch einen Teil seines Briefes wörtlich wiedergeben:

„... Sie und Herr Greinus haben unseren Zuchtfreunden, die sich mit der Zucht der Memeler Hochflieger be-

schäftigen, sehr viel Gutes getan, und die Namen Greinus und Krosien wissen viele Taubenzüchter in Klaipeda (Memel). Ich besitze Ihre Briefe, in denen die Geschichte und Schicksal der Memeler Hochflieger zu lesen ist, und diese Briefe werden bei uns mit der Zeit eine historische Bedeutung haben. Das alles erlaubt mir nicht, Sie und Herrn Greinus mein ganzes Leben zu vergessen...“

Diese Berichte sowie Würdigungen, die uns im Taubenbuch von Zurth, in dem großen Taubenwerk des Autors Levi, USA, und in dem „Buch vom Memelland“, Seite 236 zuteil werden, lassen trotz aller Düsternis die Hoffnung fortbestehen, daß nach unserm Abtreten das Kleinod aus der Heimat doch weiterhin erhalten bleibt.

Mit dieser Hoffnung werden wir am 2. Mai – Zuchtfreund Greinus wird dabei sein – zu unserer Feierstunde gehen. **Krosien**

Städtenamen

Ich frage Sie, ob Sie sich vorstellen können, daß ein Franzose in einer Pariser Tageszeitung das Wort „Straßburg“ verwenden würde. Wenn Sie das mit Recht spontan verneinen, frage ich weiter, warum Sie denn um Himmels willen ganz schlicht in einem Artikel von Klaipeda (Litauen) sprechen, so als ob es niemals ein Memel gegeben hätte.

Ich halte diesen Fauxpas für mehr als eine läßliche Sünde; denn wie sollen wir Älteren unseren Kindern und Enkelkindern gegenüber vom deutschen Osten sprechen, wenn Berufene, und Zeitungsleute muß ich wegen ihres öffentlichen Wirkens zu den Berufenen zählen, zum Beispiel dieser deutschen Stadt, die 1252 unter den Mauern der Ordensburg Memelburg gegründet wurde, 1254 als Hansestadt Lübecker Recht bekam, den anständigen Namen nehmen und sich die Bezeichnung zu eigen machen, die das litauische Volk für diese deutsche Gründung gewählt hat!

Genügt es nicht, daß deutsche Reisebüros von Ortisei sprechen und damit das deutsche Sankt Ulrich und seine deutschsprechende Bevölkerung abtun? Und wer sagt denn Milano oder Napoli? Ich lese immer nur die rein deutschen Bezeichnungen für diese Städte.

Seien Sie mir nicht böse, aber diese Gedankenlosigkeit schmerzt einen Menschen, der, zwar aus Lübeck stammend, Jahre in Ostpreußen gelebt hat und dieses wahrhaft schöne Land nie vergessen kann. Vielleicht reagiere ich daher um so empfindlicher.

Edward Schweder, Hamburg,

in einer Leserschrift an „Die Welt“ vom 30. 12. 69

Wilhelm Preuß

gab Memellandbüro ab

Stadtoberamtmann a. D. Wilhelm Preuß, der langjährige Leiter des Memellandbüros der Stadt Mannheim, gab diese Tätigkeit wegen seines angegriffenen Gesundheitszustandes mit Ablauf des Monats Januar auf. Als heimatvertriebener Memelländer übernahm Wilhelm Preuß 1945 neben seiner eigentlichen dienstlichen Tätigkeit als Leiter des Sekretariats des Tiefbaudezernenten die Aufgaben des Memellandbüros. Eine stattliche Anzahl inzwischen nach Mannheim umgesiedelter Memelländer wird sich noch dieser ersten Jahre der Patenschaftsarbeit erinnern und dabei dankbar der Hilfe und Unterstützung gedenken, die Wilhelm Preuß seinen heimatvertriebenen Landsleuten zuteil werden ließ. Auch bei der Beschaffung von Wohnungen, bei der Suche nach Arbeitsplätzen und in vielen Fällen mit persönlicher Hilfe war er ein stets bereiter, nimmermüder Helfer. Stadtoberamtmann Preuß blieb dieser ehrenamtlichen Tätigkeit auch nach seinem Eintritt in den Ruhestand im Jahre 1962 verbunden.

Alle, die mit ihm näher zusammengearbeitet haben und viele derjenigen, die in den vergangenen Jahren seinen Rat und seine Hilfe suchten, nahmen diesen Anlaß wahr, um ihm für seine jahrelange selbstlose Arbeit zugunsten der heimatvertriebenen Memelländer zu danken. Wir wünschen Wilhelm Preuß baldige Genesung und ungetrübte Jahre des Ruhestandes im Kreise seiner Familie.

Die Aufgaben des Memellandbüros werden künftig von Stadtmann Curt Basel, Rathaus E 5, Zimmer 328a, wahrgenommen. Sprechstunden montags bis freitags während der allgemeinen Dienststunden.

Seenot-Rettungsboote melden Rekordzahlen

Bei 869 Einsatzfahrten 1 097 Menschen aus Seenot gerettet

Durch die Rettungseinrichtungen der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger sind in den 105 Jahren ihres Bestehens bisher 19 688 Schiffbrüchige gerettet worden. Niemals war die Zahl der Seenoteinsätze und der Rettungsfolge so hoch wie im Jahr 1969. Wie weiter berichtet wurde, haben die Rettungsboote und -männer im vergangenen Jahr, oft unter schwierigsten Umständen und eigene Gefahr nicht achtend, außer den regelmäßigen Dienst- und Kontrollfahrten 869 Einsatzfahrten in Seenot- und Gefahrenfällen durchgeführt und dabei 1 097 Menschen gerettet, 93 Kranke und Verletzte von Schiffen abgehoben oder über See transportiert und 422 meist kleineren Schiffen entscheidende Hilfe geleistet, darunter 220 Yachten und Sportfahrzeugen mit 525 Seglern bzw. Wassersportlern, 131 Fischerfahrzeugen mit 329 Fischern sowie 49 Schiffen mit 149 Seeleuten. Von den im Jahr 1969 Geretteten waren 179 Ausländer.

Wies die Rettungsstatistik im vorletzten Jahrzehnt noch 3 279 Einsatzfahrten mit 2 604 Geretteten aus, so stiegen die Zahlen im letzten Jahrzehnt auf 6 538 Einsatzfahrten mit 8 148 Geretteten. Das erklärt sich einerseits aus der ständig zunehmenden Zahl von Wassersportfahrzeugen, die oftmals den Anforderungen der hohen See ebenso wenig gewachsen sind wie ihre ahnungslosen und leider oft unbelehrbaren Besitzer, andererseits aber aus der ständigen Verbesserung der Rettungseinrichtungen. Durchschnittlich wurden in den letzten Jahren etwa gleich viel Wassersportler wie Berufseeleute – vor allem Fischer und Küstenfahrer – gerettet.

Der Einsatz der schnellen, mit Tochterbooten und modernsten Geräten ausgerüsteten Rettungskreuzer und -boote stützt sich auf 14 landfeste Funkstationen des Seenotmeldedienstes und auf die koordinierende Seenotleitung, die über direkten Draht mit der SAR-Zentrale für den Einsatz von Seenotflugzeugen in Verbindung steht, so daß jeweils alle notwendigen Rettungsmaßnahmen unverzüglich eingeleitet werden können. Vor allem, wenn Überfälligkeitsmeldungen oder Seenotfälle ohne genaue Positionsangabe ausgedehnte Suchaktionen über See erforderlich machen, leisten Hub-

schrauber und Suchflugzeuge den Rettungsbooten oft wertvollste Hilfe.

Auf den 21 Rettungsstationen – 15 an der Nordsee und 6 an der Ostsee – sind in den Schwerpunkten 7 schnelle Seenot-Rettungskreuzer mit Tochterbooten eingesetzt, die 20–24 Knoten Höchstgeschwindigkeit laufen. 5 gleichfalls mit Tochterbooten ausgerüstete schnelle Seenot-Rettungsboote entwickeln eine Höchstgeschwindigkeit von 18 Knoten und sind ebenso wie ihre Tochterboote als Selbstaufrichter konstruiert. Vier dieser neuen Boote wurden im Berichtsjahr mit einem Kostenaufwand von 3,85 Mill. DM in Dienst gestellt auf den Stationen Norderney, Wilhelmshaven, List und Maasholm. Sie haben sich dort bereits in schweren Einsätzen bewährt. Drei ältere Motorrettungsboote und sieben flachgehende Strand-Motorrettungsboote – auf Zwischenstationen, im Wattengebiet oder zusätzlich stationiert – vervollständigen die Rettungsflotte. Auch sie sollen durch modernere und mit allen technischen Neuerungen ausgerüstete Boote ersetzt werden, sobald die Erprobungen der jetzt neu gebauten 19-m-Boote und ihrer 5,5-m-Tochterboote abgeschlossen und die dabei gemachten Erfahrungen ausgewertet sind.

Die finanzielle Entwicklung der nach wie vor ausschließlich durch freiwillige Zuwendungen finanzierten Gesellschaft, deren Schirmherrschaft Bundespräsident Dr. Heinemann im August übernahm, verlief auch im Jahr 1969 dank der Hilfsbereitschaft und Anteilnahme ungezählter Freunde und Förderer befriedigend. Dennoch machen die steigenden Preise vor allem im Hinblick auf die zu erwartenden Rückgänge aus Bußgeldzuweisungen der Rettungsgesellschaft Sorge. Sie hofft, daß das Aufkommen aus Beiträgen und Spenden, aus Abgaben der Schifffahrt, aus Listensammlungen und solchen aus Schulen, nicht zuletzt aber auch die Erträge der bekannten Sammelschiffchen weiterhin die Durchführung des Rettungswerkes ermöglicht, denn hier, wo es um Menschenleben geht, muß jede technische Möglichkeit nutzbar gemacht werden, die für die Rettungsmänner größere Sicherheit und erhöhte Aussicht auf Erfolg bedeutet.

Elbinger gedenken Naujoks

In der Weihnachtsausgabe der „Elbinger Nachrichten“ veröffentlicht Rudolf Lenk einen Nachruf auf den am 25. November verstorbenen Memeler Dichter Rudolf Naujok. Lenk schreibt u. a.:

Wir kannten uns seit 1925, als er Mitarbeiter an meiner in Pr. Holland herausgegebenen Zeitschrift „Das ferne Licht“ war, und wir haben über all die Jahre in freundschaftlicher Verbindung bis zu seinem frühen Tode gestanden.

Auch in Elbing war er 1943, wo er bei Schichau einen Vortrag aus eigenen Werken bestritt, und einmal durfte ich ihn auch in seinem schönen Hause besuchen, wo er nun Muße finden wollte, seine Arbeit am Wort fortzusetzen. In seinen vielen Büchern rang er um die Sinngabe des menschlichen Lebens. Ich habe ihn bei seinem 60. Geburtstag mit seinem Werk, das uns Vertriebenen Trost und Hilfe gegeben, in die Nähe seines großen Landmannes Simon Dach gerückt und das mit gutem Grund; denn wie diesen zeichnete ihn eine innige und schlichte Sprache, eine aus dem Herzen kommende Frömmigkeit, gepaart mit Welt-offenheit und Liebe zu aller Kreatur aus.

Sein letztes Werk war die Sammlung „So gingen wir fort“, im Verlag J. F. Lehmann, München, erschienen, in der namhafte Dichter vom Baltenland bis Schlesien von der letzten Station unseres Leidensweges berichteten. Rudolf Naujoks eigener Beitrag „Die letzte Nacht“ nahm wohl sein unerwartetes Scheiden von uns vorweg. „Allzufern ist es uns inzwischen geworden“, schrieb er mir noch Anfang September dieses Jahres, „was die Jahre und auch die Unmöglichkeit betrifft, unsere Heimat wiederzusehen“. Nun ist er uns vorangegangen in die ewige Heimat droben im Licht. Wir werden seiner gedenken als eines guten Kameraden und Freundes, dessen Leben erfüllt und voller Gnade war.

Vermessungsdirektor H. Gebauer 40 Jahre im öffentlichen Dienst

Auf 40 Berufsjahre im öffentlichen Dienst kann der Leiter des Stadtvermessungsamtes Hannover, Vermessungsdirektor Dipl.-Ing. Hermann Gebauer, zurückblicken. Der gebürtige Hannoveraner studierte in Dresden und Berlin Geodäsie, erwarb sich praktische Berufserfahrungen beim Wasserbauamt in Rheine, bei der Reichsiedlungsgesellschaft in Berlin, als Leiter des Stadtvermessungsamtes Memel und nach dem Kriege als Öffentlich bestellter Vermessungsingenieur in Bückeburg. Seit 1952 ist er im Dienst der Stadt Hannover tätig und leitet verantwortlich die hannoversche Stadtvermessung seit über 15 Jahren.

1965 wurde Dipl.-Ing. Gebauer zum Vermessungsdirektor ernannt. Persönlich hat er sich intensiv mit Fragen der Grundstücksbewertung im Gutachterausschuß für die Stadt Hannover sowie mit einschlägigen kommunalen Fragen im zuständigen Fachausschuß des Deutschen Städtetages beschäftigt.

Professor Schroeder erneut Rektor der Kieler Uni

Die Frage der Nachfolge für das Amt des Rektors an der Universität Kiel ist gelöst. Das Konsistorium der Universität wählte Professor Dr. Diedrich Schroeder zum Rektor des Amtsjahres 1970/71.

Von 243 möglichen Stimmen entfielen 188 auf Schroeder, 27 wurden für den zwei-

ten Kandidaten, Professor Dr. Werner Winter, abgegeben. 17 Konsistoriumsmitglieder enthielten sich der Stimme, 12 gaben ungültige Stimmzettel ab.

Der Agrarwissenschaftler Schroeder, der aus dem Memelland stammt und bereits 1962/63 Rektor der Universität war, wird aller Voraussicht nach sein Amt schon im April dieses Jahres antreten, wenn der derzeitige Rektor designatus, Professor Dr. Reimut Jochimsen, den Ruf ins Bundeskanzleramt annimmt. Dieser Regelung hat das Kultusministerium zugestimmt.

Die Wahl Schroeders bereits im ersten Wahlgang hat allgemein Überraschung hervorgerufen. In weiten Kreisen der Universität war angenommen worden, daß erst eine Stichwahl nach drei Wahlgängen eine Entscheidung bringen würde.

Ein verhaltener Beifall im überfüllten Auditorium maximum kam auf, als der Wahlsieg Schroeders feststand. Zuvor hatten die etwa 700 anwesenden Studenten die Auszählung mit mehrstimmigen Sprechchören, ironischem Beifall und Zwischenrufen begleitet.



Urte Kybelksties, geb. Plennig, früher Schattner, jetzt in 4359 Sythen, Grotekamp 22, zum 91. Geburtstag am 26. Februar. Tochter Grete und Sohn Henry wünschen mit allen Anverwandten und dem MD alles Liebe und Gute!

Grete Woywod, geb. Naubur, früher in Altweide, Kr. Pögegen, jetzt in 463 Bochum-Rimke, Herner Str. 320, zum 90. Geburtstag am 21. Februar. Frau Woywod wohnt bei ihrer verheirateten Tochter Frieda und erfreut sich noch guter Gesundheit. Sie liest gern das MD. Kinder, Enkel und Urenkel gratulieren zusammen mit der Heimatzeitung und wünschen weiterhin alles Gute, besonders Gesundheit und einen ruhigen Lebensabend.

Rentner Wilhelm Gerwins, geboren am 15. 2. 1880, zu seinem 90. Geburtstag, den er bei bester Gesundheit und Rüstigkeit begehen konnte. Der Jubilar ist treuer Leser des „Memeler Dampfboots“, das er noch

regelmäßig recht gründlich studiert. Wir wünschen dem rüstigen Neunziger noch viele Lebensjahre und beste Gesundheit.

Georg Schmidt, früher Czutellen bei Sakuten, jetzt in Oberstdorf, zum 81. Geburtstag am 25. Februar. Der Jubilar verbringt seinen Lebensabend mit seiner Ehefrau Madline, geb. Balsat. Mit uns gratulieren die Töchter Gertrud, Hildegard, der Schwiegersohn und die Enkelkinder.

Georg Klumbies aus Gnieballen, Kr. Heydekrug, jetzt in 6523 Pfeddersheim, Beethovenstr. 24, bei seiner jüngsten Tochter Hildegard Maszeik nebst Familie, zum 80. Geburtstag am 25. Februar. Er hatte in der Heimat ein Anwesen von 6 ha und arbeitete daneben lange Jahre als Waldarbeiter, was bei der Wirtschaftslage zur Litauerzeit von großem Vorteil war. Er machte nicht nur den ersten Weltkrieg mit, sondern wurde auch noch im zweiten Weltkrieg zum Volkssturm gezogen und später in die Zone verschlagen. Als er hörte, daß seine Familie in Gnieballen festgehalten wurde, begab er sich zu dieser zurück und war bis zur Aussiedlung im Mai 1960 als Nachtwächter auf der Kolchose Sowjetlicht tätig. Am 12. 3. 1968 verstarb seine Frau Maria, geb. Narkus. Sohn Willy lebt noch mit Familie im Memelland. Sohn Bruno ist seit Juni 1944 an der Ostfront vermißt. Opa Klumbies ist noch gesund und rüstig. Gern liest er das MD, das ihm zu seinem Jubeltag die besten Wünsche sendet.

Anna Adam, geb. Strempler, früher Posingen, Kr. Memel, jetzt 24 Lübeck, Dieselstraße 9, zum 75. Geburtstag am 27. Februar. In der Heimat bewirtschaftete sie mit ihrem in russischer Gefangenschaft verstorbenen Mann einen größeren Bauernhof. Da ihr Mann sogleich bei Kriegsbeginn einberufen wurde, lastete die ganze Wirtschaftsführung auf der Bäuerin allein. Im Herbst 1944 mußte sie ihre geliebte Heimat verlassen und kam nach vielen Gefahren über Gotenhafen und Dänemark nach Lübeck, wo sie mit ihrer verheirateten Tochter und deren Familie lebt. Die ältere Tochter wohnt in Detroit/USA, von wo sie wiederholt die Mutter besuchen konnte. Die dankbaren Töchter und Enkelinnen wünschen alles Gute, vor allem bessere Gesundheit. Ihnen schließen sich alle Verwandten an. Die Jubilarin war stets eine treue Leserin des MD, das ebenfalls Gottes reichen Segen wünscht.



Abiturienten 1927 – im Smoking

Neun Abiturienten gab es 1927 im Memeler Luisengymnasium. Sie posierten in Smoking, „Vatermörder“ und Stürmer für den Photographen. Von links nach rechts (sitzend) Lietz, Nochimowski, Bömeleit, Kraus, (stehend) Witt, Braks, Schulz, Belgard und Sackheim.

Johann Bendiks, früher Waaschken, Kreis Memel, jetzt wohnhaft in 3161 Heessel 46 bei Burgdorf, Kohlshornerstr. 96, zum 70. Geburtstag am 17. Februar. Der Jubilar besaß in Waaschken einen vorbildlichen Hof und war Bienenliebhaber. Nach der Flucht kam er nach Lehre bei Hannover und wurde bei der Bundesbahn beschäftigt. Jetzt als Rentner besitzt er eine Nebenerwerbssiedlung mit großem Garten. Sein Hobby ist noch immer die Imkerei, und das „Memeler Dampfboot“ wird gerne gelesen. Wir gratulieren recht herzlich.

207 Memeler Straßen wurden erfakt

Die Straßenaktion des „Memeler Dampfboots“, die die Erfassung und Neubenennung von Memeler Straßen zum Ziele hatte, erbrachte bisher 207 Städte, die von Achim und Adendorf bis Wuppertal-Vohwinkel reichen. Den vielen Memeler Straßen, die auf Veranlassung unserer Leser neu benannt wurden, standen in den letzten Jahren nur drei Abgänge gegenüber, davon zwei aus postalischen Gründen.

Wir bitten unsere Leser auch weiterhin, sich an ihren Wohnorten um Neubenennungen Memeler Straßen zu bemühen. Solange die rege Bautätigkeit mit der Erschließung von Neubauvierteln anhält, sind die Aussichten nicht schlecht, mit einem förmlichen Antrag beim Gemeinde- oder Stadtrat zum Ziel zu kommen. Wer nicht weiß, ob seine Memeler Straße bereits bei uns registriert wurde, vergewissere sich durch eine Anfrage.

27 Mannheimer Weihnachtspakete

Die Patenstadt Mannheim konnte auch zu Weihnachten 1969 ältere und bedürftige Memelländer mit einem kleinen Weihnachtsgeschenk erfreuen. 27 memelländische Familien bzw. Einzelpersonen erhielten je ein Weihnachtspaket, das zusammen mit einem Glückwunschscheiben des Leiters des Hauptamts der Patenstadt durch Stadtoberamtmann a. D. Wilhelm Preuß persönlich überbracht wurde.

Spende für die Patenstadt

Eine großzügige Spende übermittelte der Ehrenvorsitzende der Memelländer, Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer, aus Bad Godesberg, Wittelsbacherstr. 16, der Patenstadt Mannheim. Er gab über 100 Bände seiner Bibliothek an das Memelarchiv ab und erhielt dafür einen Dankesbrief von Oberbürgermeister Dr. Reschke.

Aleksandras Stulginskis †

Ende September 1969 verstarb in Chicago im 85. Lebensjahr der letzte demokratisch gewählte litauische Staatspräsident Aleksandras Stulginskis, der bis zum Mai 1926 im Amte war. Mit ihm starb der letzte noch lebende Unterzeichner der litauischen Unabhängigkeitserklärung vom 16. Februar 1918. Als Vorkämpfer für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes war der Verstorbene vom zaristischen Regime nach Sibirien verbannt worden. **al.**

WER - WO - WAS

Walter Buttke, Amtsgerichtsrat und Kreisvertreter für den Landkreis Heydekrug, wurde durch den Landesgerichtspräsidenten in Kiel mit Wirkung vom 1. 2. 1970 zum Amtsgerichtsdirektor ernannt.

Dr. Walter Schützler, Kreisvertreter von Memel-Land, 2427 Malente-Gremsmühlen, Wöbberredder 14, wurde vom Kreisausschuß Eutin zum Kreisveterinärdirektor ernannt.

Aus den Memellandgruppen

20-Jahrfeier in Hannover — 1950 — 1970

Am 7. Februar hatte die Memellandgruppe Hannover alle Landsleute zum traditionellen Winterfest im Blauen Saal der Casino-Gaststätten eingeladen. Zur Einleitung fand eine **Feierstunde** anlässlich des 20jährigen Bestehens der Memellandgruppe statt. Hierzu konnte die 1. Vorsitzende Gerda Gerlach den in Mannheim neugewählten Bundesvorsitzenden der AdM Herbert Preuß begrüßen, der mit seiner Gattin trotz des weiten Weges von Flensburg dankenswerter Weise der Einladung gefolgt war. Nach der Begrüßung der zahlreich erschienenen Landsleute und Gäste verlas Frau Gerlach das Glückwunsch-Telegramm des Ehrenvorsitzenden der AdM Richard Meyer.

In seiner Ansprache überbrachte Herbert Preuß die herzlichsten Glückwünsche der AdM und führte aus, daß ein Geburtstagskind nicht nur auf frohe Jahre zurückblicken könne, sondern in jedem Leben gebe es Höhen und Tiefen. Es sei erfreulich, daß die Memellandgruppe Hannover allen Stürmen getrotzt habe und auch weiterhin bemüht sei, trotz aller Widerstände zusammenzuhalten. Mit herzlichen Wünschen für eine erfolgreiche Zukunft schritt dann Herbert Preuß zur Verleihung der silbernen Ehrennadeln mit Ehrenurkunden (von der AdM erstmals vergeben in Hannover) an bewährte Mitglieder, welche seit dem Gründungsjahr 1950 aktiv für die Gruppe tätig gewesen sind. Es waren dies die Landsleute: Elisabeth Josephie, Walter Borm, Waldemar Lenkeit und Bernhard Raschowski. Gerda Gerlach erhielt die Silbernadel bereits im Februar 1968 von der Landsmannschaft Ostpreußen, der sie auch seit 1950 angehört.

Anschließend verlas Herbert Preuß die Namen der treuen Mitglieder, die der Memellandgruppe seit 1950 passiv angehören: Johann Czulkies, Jürgen Dawils, Emma Großmann, Johann Matzpreiksch, Willy Mitzkus, Wilhelm Saladauski, Bruno Steppat, Grete Schwellnus, Anna Tupait, Eva Walawitz, Grete Ziesemann. — Zum Schluß dankte Elisabeth Josephie, unsere Heimatdichterin, mit bewegten Worten für die erhaltene Auszeichnung, und mit dem Ostpreußenlied wurde der offizielle Teil beendet.

Zum Faschingstanz spielte eine Studentenkapelle flotte Weisen und brachte auch lustige Unterhaltung. Dazu trugen auch Gertrud Kelch, geb. Peterreit-Pogegen, als ostpreußisches Bäckerfräulein und mit „Königsberger Klops“, und Helene Mazat mit Liedern bei; sie erntete mit „O mein Papa“ besonders starken Beifall. Das Tanzbein wurde eifrig geschwungen, und es herrschte fröhlichste Stimmung bis zur Morgendämmerung. Man trennte sich mit der Bestätigung: „Es war prima!“ **gg.**

Kappenfest in Iserlohn

Die Memellandgruppe Iserlohn veranstaltete am 31. 1. im Hotel „Weidenhof“ ihr Kappenfest, zu dem der Saal bis auf den letzten Platz gefüllt war. Es war das bunteste Fest der Gruppe seit Bestehen, da viele in schönen Kostümen erschienen waren.

Bei einem Quiz über den deutschen Osten vertrat Helene Niesewand aus Schmallingen das Memelland, die Königsbergerin Gischer Ostpreußen und der Dortmunder Simonis Westfalen. In die Bütt traten Heidi Adolph, die Jugendsprecherin Irmaut Eszerski und Klaus-Dieter Gischer, ferner der Westfale Beth, der Ostpreuße Gischer sen. und Werner Gruszening, die alle viel Beifall erhielten. Nach einem Schunkellied stellten sich 15 kostümierte Paare im Tanz den Preisrichtern Mauritz, Frau Grusa und Frau Schwiesau. Den 1. Preis errang das Ehepaar Gottwald, den 2. Preis Bernoth-Vieler, den 3. Preis Kakies-Adolph, den Trostpreis Schuschel-Behrendt.

Gegen 2 Uhr reichte man sich die Hände und verabschiedete sich mit „Kein schöner Land“ bis zum 21. März, an dem ein kulturpolitischer Abend durchgeführt werden wird.

Neuer Kassierer der Gruppe wurde der 31jährige Reinhard Füllhaase, da David Bagdahn sein Amt aus gesundheitlichen Gründen niederlegen mußte. **wk.**

Rastatter Fastnacht

Der Lesekreis der Landsmannschaft der Ost- und Westpreußen, Kreisgruppe Rastatt (Malwitz), der auch die Memelländer angehören, traf sich im Café „Pagodenburg“, um mit „Heitere Stremel von Weichsel und Memel“ Fessloawend (Fastnacht) zu feiern. Ein Austausch froher Erinnerungen an Fastnachtsbräuche in der alten Heimat und Rezitationen, dazu noch gespendetes Fastnachtsgebäck, gaben diesen Stunden die rechte Stimmung.

Die „heiteren Stremel“ schlugen noch nach 48 Stunden Wellen in der „Närrischen Gesangsstunde“ des Ostpreußenchors, wo Dirigent Albin Späth, Hermann Aßmann und Fritz Thiesies sie zu hoher „Brandung“ steigerten. **hm.**

Bund ehemaliger Tilsiter Prinz Albrecht Dragoner 1

Unser 17. traditionelle Treffen des Dragoner Regiments Prinz Albrecht von Preußen Litt. Nr. 1, findet am 11. und 12. April 1970 im Künstlerhaus in Hannover, Sophienstraße, statt. Alle Freunde und Kameraden mit ihren Angehörigen werden herzlichst eingeladen. Anmeldungen nimmt Kamerad Johann Stepputis, 3 Hannover-Bothfeld, Tilsiter Str. 32, entgegen.

Bruno Masurath
352 Hofgeismar, Marktstr. 13

Wer sucht wen?

Wer kennt diese Landsleute?

Gesucht werden vom Kindersuchdienst:

die Geschwister **Dilba** aus Kolleschen, Kr. Heydekrug, und zwar Edith, geb. 12. 1. 1940, Edelgard, geb. 8. 1. 1939, Gerd, geb. 22. 8. 1937, und Elly, geb. 7. 10. 1935, von ihrem Vater Arthur Dilba. Die Mutter Anna Dilba, geb. Schneider, geb. 20. 11. 1904, hielt sich 1944 mit ihren Kindern auf dem Gut Rautenberg in Klein-Medenau, Kr. Samland, auf. Auch von ihr fehlt jede Spur.

Irmtraut-Brigitte **Schimkat**, geb. 22. 3. 1933, von ihrer Mutter Grete Schimkat. Die Gesuchte wurde im August 1944 in ein Danziger Krankenhaus eingeliefert.

Manfred **Broschka**, geb. etwa 1937, und Werner **Broschka**, geb. 1934, von ihrem Onkel Walter Krause, der auch die Mutter Helene Broschka, geb. Krause sucht. Die Genannten wohnten in Übermemel, Milchbudenstraße 24.

Landsleute, die Auskunft geben können, wenden sich mit genauen Angaben unter dem Kennwort „Rundfunkdurchsage“ und unter Nennung des Datums vom 4. 12. 69 an den Kindersuchdienst, Hamburg-Osdorf, Blomkamp 51.

Zuständigkeiten des Kindersuchdienstes

Das Sachgebiet Kindersuchdienst bei der Hamburger DRK-Suchdienst-Zentrale ist für alle gesuchten Personen ab Jahrgang 1939 zuständig, wobei es gleichgültig ist, ob sich die Trennung von einander innerhalb oder außerhalb des damaligen Reichsgebiets ereignete.

Suchanträge nach Kindern, die wegen der damaligen Bombardierungen aus den Städten evakuiert oder in den Städten durch solche Ereignisse von den Angehörigen getrennt wurden und seitdem vermißt sind, werden einzig vom Kindersuchdienst in Hamburg behandelt. Ferner gehören die „namenlosen“ Fälle — Personen, deren Abstammung man nicht kennt — ausnahmslos nur in die Bearbeitung des Kindersuchdienstes.

Erlebnisberichte aus dem letzten Kriege

Für die Nachforschung nach Wehrmachtverschollenen, insbesondere die Erarbeitung der Gutachten, sind alle Aufzeichnungen, z. B. Erlebnisberichte oder Tagebücher ehemaliger Wehrmacht-Einheiten — vornehmlich solcher, die nicht einer Division unmittelbar zugehörten — sehr wichtig. Auch Berichte über den Ablauf von Gefechten aus persönlicher Erinnerung können u. U. bereits vorliegende Unterlagen ergänzen oder verdeutlichen.

Soweit Material dieser Art bei Dienststellen oder Soldatenkameradschaften vorhanden ist oder sich im Besitz ehemaliger Wehrmachtangehöriger befindet, wäre der DRK-Suchdienst München für eine leihweise Überlassung dankbar.

Familien-Chronik



Fern der heimatlichen Erde starben:

Marie Mitzkus, geb. Posingies, im Alter von 74 Jahren am 5. 1. 1968 in Leverkusen-Rheindorf, früher Memel, Am Wasserturm 4;

Jakob Posingies, 66 Jahre alt, in Schwerte, am 10. 8. 1969, früher Kuko-reiten;

Wilhelm Posingies (Schneider), 74 Jahre alt, am 14. 1. 1970 in Schleswig.

Das geht Alle an!

Die Warnzeichen des Krebses

Der Krebs ist zum Todfeind des Menschen geworden. Seine frühzeitige Erkennung und rechtzeitige ärztliche Behandlung kann in vielen Fällen lebensrettend sein. Die Weltgesundheitsorganisation hat daher zum Thema des Weltgesundheitstages am 7. April 1970 das Thema „Krebsfrüherkennung ist lebensrettend“ festgelegt. In einem von der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung herausgegebenen Merkblatt werden folgende Warnzeichen zur Krebserkennung genannt:

1. Jede nicht heilende Wunde, jedes nicht heilende Geschwür.
2. Knoten oder Verdichtungen in oder unter der Haut – besonders im Bereich der Brustdrüse – sowie ungewöhnliche, auffäl-

Auf dem MD-Bücherbrett

Das zwanzigste Albertina-Jahrbuch

Im Rahmen der Publikationen des Göttinger Arbeitskreises nehmen die Jahrbücher der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. eine besondere Stellung ein. 1951 von Friedrich Hoffmann und Götz von Selle begründet, erscheint nunmehr der zwanzigste Jahresband, ein stattliches Werk von 341 Seiten im Holzner-Verlag Würzburg für 18 DM. Hier haben die ostpreußischen Wissenschaftler ein Forum, um ihre neuesten Forschungen vorzu-stellen. Hier ist zugleich eine Art Familienchronik der heimatlichen Elite, die sich um die Albertina gruppiert hatte. Der Göttinger Arbeitskreis gibt seinen wie immer imponierenden Jahresbericht. Die Zahl der Publikationen hat sich auf 381 erhöht, die Bücherei ist auf über 10.000 Titel angewachsen. Das Archiv enthält 176.000 Einzel-stücke und weit über 400.000 Mikroaufnahmen. Uns Memelländer interessiert dabei besonders, daß im letzten Jahr die erreichbaren Zeitungen des Memellandes mikrokopiert und damit der For-schung zugänglich gemacht wurden. Weiter mel-det sich die Gesellschaft der Freunde Kants zu Worte. Unter den wissenschaftlichen Beiträgen sind zu nennen: Dr. Rita Schellers Studie über die Entwicklung des Königsberger Hofes unter Herzog Albrechts Nachfolgen, Prof. Hornungs Ab-handlung über den pluralistischen Sozialstaat der Gegenwart, Dr. Gehrmanns Beitrag über die Groß-mächte und Polen am Kriegsende und Wilhelm Matull's Arbeit über die Arbeiterpresse in Ost- und Westpreußen. Weitergeführt wird im neuen Band die fleißige Sammeltätigkeit Herbert G. Marzians: Zeittafel und Dokumente zur Oder-Neiße-Linie und Ostdeutsche Bibliographie, letztere wieder mit Einschluß wichtiger Arbeiten aus dem „Memeler Dampfboot“. Joachim Freiherr von

lige Lymphknotenanschwellungen an Hals, Achsel oder Leiste.

3. Jede Veränderung an einer Warze oder einem Muttermal.

4. Anhaltende Magen-, Darm- und Schluckbeschwerden.

5. Dauerhusten oder Dauerheiserkeit.

6. Ungewöhnliche Absonderungen aus einer der Körperöffnungen.

7. Unregelmäßige Monatsblutungen oder Scheidenausfluß mit Blutbeimischungen so-wie Blutungen und blutige Absonderungen nach Aufhören der Monatsblutungen im Klimakterium.

Diese Warnzeichen sollten stets als Hin-weise (nicht als Beweis!) aufgefaßt werden. Im Zweifelsfalle: rechtzeitig zum Arzt! Je früher, desto besser!

Kostenlose Hebammenhilfe

Vielen krankenversicherten und familien-versicherten Müttern ist noch immer nichts von dem gesetzlichen Anspruch auf kosten-lose Hebammenhilfe zu Lasten der Kranken-kassen bekannt. Ein Anspruch besteht wäh-rend der Schwangerschaft, bei der Entbin-dung und, wenn erforderlich, bis zu 10 Tagen danach. Er gilt auch dann, wenn die Mutter vor Ablauf der 10-Tage-Frist aus dem Krankenhaus entlassen wird. Jede Wöchnerin ist berechtigt, eine freiberufliche Hebam-me zur Nachbetreuung in Anspruch zu neh-men. Der Bund Deutscher Hebammenver-bände meint: Alle Frauen sollten von dieser Möglichkeit der kostenlosen Hebammenhilfe mehr als bisher Gebrauch machen.

KLEINE RECHTSKUNDE

Welche Zinsen kann der Gläubiger fordern?

Grundsätzlich die vereinbarten Zinsen. Meist werden jedoch Zinsen nicht verein-bart. Dann betragen die gesetzlichen Zinsen 4%. Handelt es sich um ein beiderseitiges Handelsgeschäft, betragen die Zinsen 5%. Bei Wechsel- und Scheckansprüchen sind es 2% über dem jeweiligen Bundesbankdis-kontsatz, mindestens 6%. Die Zinsen in der vorstehend genannten Höhe kann der Gläubiger ohne weiteren Nachweis fordern.

hww

Braun nennt das Jahrbuch das letzte sichtbare Zeichen für die vor 425 Jahren begründete Al-bertina. Möge es uns lange erhalten bleiben!

Hak.

Meiers Memelland-Broschüre in Neuauflage

Sie inzwischen auf 70 Hefte angewachsene Schriftenreihe des Göttinger Arbeitskreises (Holzner-Verlag Würzburg, Einheitspreis 2,80 DM) brach-te bereits vor Jahren als Heft 12 eine Darstellung des Memellandes aus der Feder unseres Ehren-vorsitzenden Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer. Nunmehr ist die 28seitige Bro-schüre „Das Memelland“ in einer zweiten, ver-besserten Auflage erschienen – ein erfreuliches Zeichen für das Interesse, das weite Kreise einer kurzgefaßten Information über unsere Heimat ent-gegenbringen. Meyer, der sich auf seine 1922 in Memel erschienene verdienstvolle „Heimatkunde des Memelgebiets“ stützen konnte, erklärt in großen Zügen die erdgeschichtliche Entwicklung im nördlichen Ostpreußen und schildert dann die ein-malige Landschaft rund um das Kurische Haff mit den Wanderdünen, der Memelniederung und den Moränenrücken. Wir erfahren vom Schack-tarp, von Fischerei und Holzhandel. Wir lernen die wichtigsten Ortschaften kennen und bekommen einen gedrängten Überblick über die wechselvolle Geschichte dieses Grenzgebietes von vorgeschicht-lichen Zeiten bis zur Gegenwart. Die neue Auf-lage bringt darüber hinaus eine Darstellung des Schicksals der Memelländer nach dem Kriege, der Kollektivierung der Landwirtschaft durch die So-wjets sowie der Verschleppungen nach Sibirien. Literaturhinweise und eine Kartenskizze runden das Heft ab, das sich besonders für Lehrer und Schüler anbietet, die an einem konkreten Beispiel über das Schicksal der deutschen Ostgebiete refe-rieren wollen. Memelländer können in leicht faß-licher Weise ihre Kenntnisse über die Heimat auffrischen. Fremden aber sollte man die preis-werte Schrift schenken, um sie für das Memelland zu interessieren. – Auch über den F. W. Siebert Verlag zu beziehen.

Hak.

Wohin mit den alten Dampfboot-Nummern?

Walter Hilpert, 2057 Reinbek, Schmiedes-berg 15 a, der bekannte Sammler von Hei-matbilder und Heimatschrifttum, sucht alte Jahrgänge des „Memeler Rundbriefs“ und des „Memeler Dampfboots“ seit 1948 sowie alte Memellandkalender seit 1950, weiterhin Postkarten mit alten Ansichten aus Memel und Umgebung sowie mit historischen Be-gebenheiten wie Kaiserbesuch, Franzosen-einmarsch usw. Es ist bekannt, daß Lands-leute ihre alten Dampfboot-Jahrgänge aus Platzmangel fortgeworfen haben, statt sie der Heimatarbeit zur Verfügung zu stellen. Bilder werden auch leihweise entgegenge-nommen und nach Reproduktion zurück-geschickt.



Bei allen Heimattreffen wirb für Dein „MEMELER DAMPFBOOT“

Berlin: Das nächste Treffen der ehemaligen Leh-rer und Schüler der Memeler Oberschulen findet am 2./3. Mai 1970, 14 Uhr, statt. Die näheren Einzelheiten (Treffpunkt, Programm und Unter-kunftsnachweis) werden noch bekanntgegeben.

Bielefeld: Zu unserem nächsten Treffen am 8. März bitten wir höflichst alle Landsleute um ihr Kommen. Es sind einige wichtige Dinge miteinander zu besprechen. Danach wollen wir uns wieder Dias aus der Heimat ansehen. An-schließend gemütliches Beisammensein. Das Tref-fen ist wie immer in der Gastwirtschaft Siek-mann, Bielefeld, Herforder Str./Ecke Schiller-sträße, um 17.30 Uhr. Der Vorstand

Göttingen: Wir möchten alle Memelländer aus Göttingen Stadt und Land zu unserem Kappen-fest am Sonntag, dem 1. März recht herzlich einladen. Wir beginnen um 15 Uhr wie immer im Deutschen Garten, oberer Saal! Freunde und Bekannte sind herzlich eingeladen. Für Musik ist gesorgt, damit jeder sein Tanzbein schwin-gen kann. Nur gute Laune ist mitzubringen, und schon heißt's – Stimmung – Stimmung! Auf rege Beteiligung hofft Der Vorstand

Rastatt: 21. Februar, 15.30 Uhr, Café „Pagoden-burg“. Thema: „Ein Lebensbild der tödlich ver-unglückten memelländischen Chanson- und Schla-gersängerin Alexandra“.

Wuppertal und Umgebung: Gemeinsam mit der Landsmannschaft Ostpreußen veranstaltet die Memellandgruppe Wuppertal am Sonntag, dem 21. Februar, ab 20 Uhr, in den Sälen der Zoo-Gaststätten in Elberfeld einen Ostpreußenball. Zu dieser Veranstaltung werden hiermit alle Landsleute herzlich eingeladen. Das Programm ist sehr reichhaltig und wird sehr viel Freude bereiten. Eintrittskarten: an der Abendkasse 5 DM, im Vorverkauf 3 DM. Während der Zeit von 19.00 bis 19.45 Uhr wird der Vorsitzende der Memellandgruppe vor dem Eingang zur Kasse Eintrittskarten für die Landsleute zum Preise von 3 DM bereithalten. Der Vorstand

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER
Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 3 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Ver-lag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 416 214; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 77 170; Postscheckkonto: F. W. Siebert, Hannover 1175 38. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Be-zugspreis 4,80 DM.

Ich hab' den Berg erstiegen,
der euch noch müde macht,
drum weinet nicht ihr Lieben,
ich habe es vollbracht.

Nach einem arbeitsreichen Leben nahm Gott der Herr am 7. Februar 1970, nach langem in Geduld ertragenem Leiden, fern der geliebten Heimat unsere liebe, gute Mutter, Schwägerin, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter

Ida Posingies

geb. Ramonat

* 28. 5. 1887 Götzhofen/Memelland † 7. 2. 1970 Marburg/Lahn
im 83. Lebensjahr zu sich.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Ernst Posingies und Familie

355 Marburg/Lahn, Jenaer Weg 10
früher Aschpurwen/Memel

Die Beerdigung fand am 11. 2. 1970 auf dem Friedhof in Marburg statt.

Am 28. 1. 1970 entschlief ganz unerwartet unser lieber Vater,
Schwiegermutter, Opa und Schwager

Artur Maxwitat

Architekt in Memel

im 80. Lebensjahr.

In tiefer Trauer

Anneliese Rubin, geb. Maxwitat, Voerde
Gerlinde Robitschek, geb. Maxwitat, Backnang
Hannelore Cappel, geb. Maxwitat, Frankfurt
mit Familien

Backnang, Grösseweg 5

Die Beisetzung der Urne fand auf dem Waldfriedhof in Backnang statt.

Nach mit großer Geduld ertragenem Leiden starb am 5. Februar 1970 fern der Heimat unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Groß- und Urgroßmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Scheffler

geb. Budschat

im 85. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Erika Wilke, geb. Scheffler
Wetter/Ruhr, Bergstr. 6

Christa Hothan, geb. Scheffler
3 Hannover, Isernhagener Str. 45

früher Palleiten, Kr. Heydekrug

Plötzlich und unerwartet entschlief
am 10. Januar 1970 unsere treu-
sorgende Mutter, liebe Oma, Schwie-
germutter, Schwägerin, Tante und
Cousine

Marie Koitekliès

geb. Tydeks

im 67. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Die Kinder

2301 Kaltenhof bei Kiel
früher Matzwöhlen, Kr. Memel

Wohnungssuche!

Ledige, 56 Jahre, ehrlich, sauber,
solide, sucht 1 gr. Leerzimmer od.
2 kl. u. Küche in Norddeutschland
(nicht auf dem Lande). Einmal
wöchentlich Hilfe möglich.

Angebote mit festem Mietpreis
(nicht nach Vereinbarung) unter
MD 641 an den Verlag des MD
erbeten.

Überall läuten die Glocken -

Memelländerin, 24 J., 1,55 gr., ev.,
christl. gesinnt, Büroangestellte,
einige Ersparnisse u. Führerschein
Klasse 3 vorhanden, sucht lieben
Lebenskameraden.

Bildzuschriften unter MD 640 an
den Verlag des MD erbeten.

Die Vermählung unserer Kinder
Barbara und Dietrich geben bekannt.

Malermeister

Walter Schlase und Frau Anna
geb. Buntin

Dr. med. Peter Broder u. Frau Maria
geb. Schneider

Dr. med. Dietrich Broder

Barbara Broder
geb. Schlase

Vermählte

31 Celle, Fritzenwiese 8, am 16. Januar 1970

Junggeselle, Ende 40, 1,78 groß,
kath., vollschl., gute Erscheinung,
geselliger Typ, selbständig, oris-
gebund. Weinbauer, Raum Rheinl.-
Pfalz a. d. Weinstraße, sucht Le-
benskameradin im Alter von 27-37
Jahren, in pass. Größe, kontakt-
freudig, Kenntnisse in Schriftwech-
sel u. Buchführung erwünscht, aber
nicht Bedingung. Da selbst ver-
mögend, braucht sie nicht über
große Mittel zu verfügen. Herzens-
wunsch Kinder. Memelländerin od.
sonstige Vertriebene bevorzugt. Die
Eltern können auch Arbeit und
Wohnung finden.

Ernstgemeinte Bildzuschriften unter
MD 642 an den Verlag des MD
erbeten.

„Heimat-Dias“

liefert: Hermann Heinemann
2116 Hanstedt/Nordheide

Familien- anzeigen

sind dahelms stets mit
Interesse gelesen worden.
Bei Heiratsanzeigen finden
auch Sie den rechten
memelländischen Partner.
Daher auch bei dieser
Gelegenheit im

MEMELER DAMPFBOOT

inserieren.

MEMELLÄNDERIN

Witwe, 62 Jahre, ev., sucht Herrn
mit Wohnung zwecks gem. Haus-
haltsführung.

Zuschriften unter MD 639 an den
Verlag des MD erbeten.

Wir bieten

1 Mans.-Zimm. mit Etag.-Heizung,
warm u. kaltw. und WC. (evtl.
Vollbetr.) Angebote unter MD 638
an den Verlag des MD erbeten.

Jeder neue Leser
stärkt Deine Heimatzeitung

„Hicoten“ ist altbewährt gegen
Bettläsungen

Preis DM 5,05. Nur in Apotheken.

Suche Herrn Kupries aus Memel,
gebürtig vom Lande, der in Po-
kallna Wiesen verpachten ließ.
Nachricht erbittet Frau M. Wannags
449 Papenburg/Ems, Luisenstr. 50